Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann ein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt für die Gemeinde Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel B. Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — DA. 8./87 1120

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 110 — Brockau, Dienstag, den 14. September 1937 — 37. Jahrgang

Der Führer gibt die Parole

Der Schlußkongreß des Parteitages der Arbeit

Der Reichsparteitag der Arbeit wurde Montagabend mit der Schlußsitzung des Parteikongresses in der Luitpoldhalle und einer Rede des Führers abgeschlossen, in der Adolf Hitler die Parole für die kommende Arbeit gab.

Hinter dem Rednerpult hatte wiederum das Führerkorps der Partei, vor ihm hatten die Reichs- und Staatsminister, die Staatssekretäre, die Generalität und Admiralität, die persönlichen Gäste des Führers, die Botschafter, Gesandten und Geschäftsträger der fremden Mächte, die Ehrenabordnungen der Faschistischen Partei Italiens und der nationalen Bewegung Spaniens, die führenden Männer aus Wirtschaft, Kunst und Wissenschaft Platz genommen. Als der Musikzug der Leibstandarte den Badenweiler Marsch intonierte, erhob sich alles von den Plätzen, und ein einziger Jubelschrei empfing den Führer, der mit den Reichs- und Gau-Amtsleitern den Mittelgang der Halle herunter zum Podium schritt.

Festlicher Aufklang zu der letzten Tagung des Parteikongresses war des großen Bayreuther Meisters Vorspiel zu den Meistersingern. Rudolf Heß trat dann an das Podium: „Der Kongreß findet seinen Abschluß durch die Rede des Führers." Von erneuten Heilrufen begrüßt, begann der Führer die große Schlußrede des Parteikongresses.

Der Führer spricht

Sie alle, meine Volksgenossen, die Sie das Glück hatten, diese vergangenen acht Tage in Nürnberg miterleben zu dürfen, Sie müssen es zumindest unbewußt empfunden haben: Daß das, was sich hier vor unseren Augen abspielte, früher noch niemals dagewesen war. Nicht eine Wiedergeburt ist es, sondern etwas Neues, in der deutschen Geschichte noch nicht dagewesenes Einmaliges. Denn: Noch niemals ist die geistige Zielsetzung und Willensbildung unserer Nation so identisch gewesen mit den natürlichen Pflichten zur politischen Selbstbehauptung wie heute.

Noch niemals ist im deutschen Volk die Weltanschauung gleich gewesen mit den ewigen Lebensgesetzen der Natur und damit auch der Nation und ihren Lebensbedingungen. Noch niemals war die weltanschauliche Ausrichtung so ausschließlich eingestellt auf den Gedanken der Forterhaltung unseres Volkes wie heute, und noch niemals war eine so klare Uebereinstimmung gefunden worden zwischen der geistigen Ausrichtung und der körperlichen Gestaltung wie jetzt im nationalsozialistischen Staat! (Beifall.)

Wer hat dieses Wunder vor 10 oder 20 Jahren in Deutschland für möglich gehalten, außer den damaligen wenigen Gläubigen unserer Bewegung? Allein auch wir müssen einsehen, daß eine solche Mobilisierung der höchsten geistigen und körperlichen Streitkräfte einer Nation nur möglich ist, in einer dafür geeigneten geschichtlichen Zeit und Umwelt. Es gehört zu den Aufgaben einer so wahrhaft großen Bewegung auch die Pflicht, jene Bedingungen zu begreifen, die für sie selbst Ursache der Entstehung waren und die Voraussetzung für ihre Entwicklung abgaben.

Erhalten Sie nicht alle, meine Volksgenossen, gerade angesichts dieser demonstrativen Schau der Stärke und Kraft unserer Bewegung und damit des deutschen Volkes die Empfindung, daß eine solche Mobilisierung des Geistes und des Körpers doch nur das Ergebnis und die Folge eines zwingenden Anlasses sein kann? Wie oft überdenkt nicht mancher von uns die Frage, was wohl aus Deutschland geworden wäre, wenn uns das Schicksal im Jahre 1914 einen leichten schnellen Sieg geschenkt haben würde. Was wir damals alle mit heißem Herzen erstrebten, wäre vermutlich von einer höheren Warte aus gesehen für unser Volk nur ein Unglück gewesen. Dieser Sieg hätte wahrscheinlich sehr traurige Folgen gehabt. Denn im Innern wären wir gerade durch ihn von jenen Erkenntnissen ferngehalten worden, die uns heute zurückschaudern lassen vor dem Weg, auf dem sich das damalige Deutschland schon befand. Die wenigen einsichtsvollen Warner aber wären der Lächerlichkeit verfallen. Der nur auf den äußeren militärischen Machtmitteln fußende und durch sie getragene Staat wäre in gänzlicher Unkenntnis der Bedeutung der blutmäßigen Quellen der Volkskraft früher oder später zum Vernichter seiner eigenen Existenz und Lebensgrundlagen geworden! Erscheinungen, die wir in den vielen anderen Ländern nach ihrem vermeintlichen Siege zu beobachten Gelegenheit haben, hätten uns ergriffen. Statt durch eine katastrophenmäßige Erschütterung vor dem Abgrund zurückgerissen zu werden, wären wir den schleichenden Giften der inneren Volkszersetzung allmählich um so sicherer erlegen! Für uns kann wirklich die Richtigkeit eines weisen Spruches als erwiesen gelten:

Manches Mal äußert sich die tiefste Liebe der Vorsehung zu ihren Geschöpfen auch durch eine Züchtigung!

Aus der Not kam die Wiederaufrichtung

Der Not des damaligen Zusammenbruches entstieg die nationalsozialistische Idee, und damit das politische Glaubensbekenntnis der inneren Regeneration des Volkes und nicht der nur äußerlichen Wiederaufrichtung eines Staates in der Form einer Restauration! Dieser Not verdankte die nationalsozialistische Bewegung aber auch ihre einzigartige Organisation. Nur in einer Umwelt von Feinden konnte sich die Partei zu jener kämpferischen Erscheinung entwickeln, die einmal befähigt war, auch den Entscheidungskampf um die Macht zu führen.

Kampf gegen die verpestende Weltkrankheit

Dank dieser Not wieder gelang es der Bewegung, nicht nur die Macht im Staate zu erobern, sondern seitdem alle jene Kräfte zu finden und einzusetzen, die zur erfolgreichen Durchführung ihrer Gedanken und Absichten erforderlich waren. An die Stelle der nationalsozialistischen Partei ist das von der nationalsozialistischen Partei geführte deutsche Volk getreten. Dieses steht nun den gleichen Einwirkungen gegenüber wie einst die Partei. Der gleiche Feind, der uns zuerst ins Leben rief und uns dann im Laufe dieses Kampfes immer wieder stärkte, steht uns auch heute gegenüber. Er arbeitet mit jeder Lüge und mit jeder Gewalt, um sein Ziel zu erreichen.

Dies ist aber kein Kampf mehr um dürftige dynastische Interessen oder um die Korrektur von Landesgrenzen oder wegen kleiner Wirtschaftsinteressen. Nein, dies ist der Kampf gegen eine wahre Weltkrankheit, die die Völker zu verpesten droht, eine Völkerverseuchung, deren besonderes Merkmal die Internationalität ihrer Erscheinung ist. Wir kennen den Grund dafür: denn es handelt sich nicht um eine russische Krankheit oder um eine spanische, ebensowenig als es 1918 eine deutsche, 1919 eine ungarische oder eine bayerische war! Weder Russen noch Deutsche oder Ungarn und Spanier waren oder sind die Erreger dieser Krankheit, sondern es ist jener internationale Völkerparasit, der sich seit vielen Jahrhunderten in der Welt verbreitet, um in unserer Zeit wieder zur vollen zerstörenden Auswirkung seines Daseins zu gelangen. (Stürmischer, lang anhaltender Beifall.)

Moskaus revolutionäres Treiben in der Welt

Es erfordert eine gesegnete Naivität, dem Bolschewismus jenen internationalen Charakter, und zwar revolutionären Charakter, abzustreiten, in einer Zeit, in der gerade der Bolschewismus selbst kaum einen Tag vergehen läßt, ohne seine weltrevolutionäre Mission als das A und O seines Programms und damit als die Grundlage seiner Existenz zu betonen! Nur ein bürgerlich-demokratischer Politiker kann es nicht wahr haben wollen, was doch die programmatische Grundlage dieser roten Weltbewegung ist und was sich aber auch in der Wirklichkeit als der entscheidende Wesenszug dieser Weltbewegung erweist. Nicht der Nationalsozialismus hat zuerst die Behauptung aufgestellt, daß der Bolschewismus international sei, sondern der Bolschewismus selbst hat sich als die konsequenteste Auslegung des Marxismus feierlich zu seinem internationalen Charakter bekannt! Allerdings, wer von der Größe dieser Weltgefahr keine Ahnung hat und wer vor allem aus innen- oder außenpolitischen Gründen meint, an diese Gefahr nicht glauben zu dürfen, der wird dann nur zu leicht alles das mit Absicht übersehen, was vielleicht doch als Beweis für das Vorhandensein dieser Weltgefahr sprechen könnte! Der wird es dann z. B. auch nicht sehen, daß zur Zeit über die ganze Erde fortgesetzt revolutionäre Erschütterungen laufen, er wird es nicht sehen, weil er es nicht sehen will, und er wird vor allem nicht wahr haben wollen, daß diese Erschütterungen von einer Zentrale ausgelöst und dirigiert werden. Er wird vielleicht gar nicht bestreiten können, daß alle diese Revolutionen unter derselben Fahne und unter dem gleichen Stern marschieren! Ja, daß sie sogar das Tuch ihrer Revolutionssymbole von Moskau geliefert bekommen! Aber er wird es trotzdem ablehnen, anzunehmen oder gar offen zuzugeben, daß dies von dort aus vielleicht mit Absicht geschehen könnte!

So ein bürgerlicher Politiker wird die Tatsache fortgesetzter internationaler Wirtschaftskämpfe nicht bestreiten können, die allmählich zu einer vollkommenen Zerrüttung der Produktionen und damit der Lebensgrundlagen der Staaten führen müssen. Er wird auch nicht die Tatsache wegbringen, daß alle diese Kämpfe nach einem einheitlichen Schema verlaufen, allein er wird es trotz alledem nicht wahrhaben wollen, daß dahinter etwa gar eine planmäßige Absicht stecke, denn das paßt nicht in das Schema des Begreifens und Denkens einer solchen politischen bürgerlichen Bequemlichkeit hinein. (Erneute Zustimmung.) Solche Politiker werden auch nicht in der Lage sein, wegzustreiten, daß der Dimitroff, der plötzlich in Spanien auftaucht, mit dem Herrn Dimitroff, der in Moskau die 3. Internationale mitdirigiert, sowie mit jenem Herrn Dimitroff, der in Berlin die bolschewistische Revolution anzuzetteln sich bemühte, und endlich mit dem Herrn Dimitroff, der in Sofia die bolschewistischen Attentate machte, identisch ist. Daran ist nicht zu rütteln.

Generalangriff gegen Europas Kulturwelt

Als Nationalsozialisten sind wir uns über die Ursachen und Bedingungen des die Welt heute in Unruhe versetzenden Kampfes vollkommen klar. Vor allem aber erfassen wir das Ausmaß und den Umfang dieses Ringens. Es ist ein gigantischer, weltgeschichtlicher Vorgang! Die größte Gefahr für die Kultur und Zivilisation der Menschheit, die ihr seit dem Zusammenbruch der antiken Staaten jemals gedroht hat.

Diese Krise kann nicht verglichen werden mit irgendeinem der sonst üblichen Kriege oder irgendeiner der so oft stattfindenden Revolutionen! Nein, es handelt sich um einen allumfassenden Generalangriff gegen die heutige Gesellschaftsordnung, gegen unsere Geistes- und Kulturwelt. Dieser Angriff ist so umfassend, daß er fast sämtliche Funktionen des Lebens in den Bereich seiner Aktionen zieht. Die Dauer dieses Kampfes ist nicht abzusehen. Sicher aber ist, daß seit dem Aufkommen des Christentums, dem Siegeszug des Mohammedanismus oder seit der Reformation ein ähnlicher Vorgang auf der Welt nicht stattfand. So wie aber in diesen vergangenen Zeiten die großen, damals allerdings von vornherein auf religiösem Gebiet stattfindenden Weltanschauungskämpfe das gesamte Leben beeinflußten und in den Bann ihrer Kämpfe gezogen haben, so geschieht dies heute durch die bolschewistische Weltrevolution!

Ich glaube gern, daß es den Staatsmännern der demokratischen Welt keine Freude bereitet, sich mit den kommunistischen Problemen zu beschäftigen. Allein, das steht nicht zur Diskussion. Wollen brauchen sie es nicht, aber sie werden es einmal müssen, oder ihre Demokratie geht so oder so in Trümmer. (Lebhafter Beifall.) Diese Weltpest wird nicht um die Erlaubnis anfragen, den Demokratien durch die marxistische Diktatur das Ende bereiten zu dürfen, sondern sie wird dies tun. Außer sie wird daran gehindert. Und diese Verhinderung wird nicht stattfinden durch eine platonische Absage an diese Erscheinung oder ihre mehr oder weniger feierliche Ablehnung, sondern sie wird nur bestehen können in einer Immunisierung der Völker gegenüber dieser Vergiftung sowohl, als in einer Bekämpfung des internationalen Bazillenträgers selbst.

So wenig man in einer Schule gesunde Kinder mit den von einer ansteckenden Krankheit behafteten zusammen lassen kann, so wenig kann in Europa auf die Dauer ein nützliches und segensreiches Zusammenleben der Nationen möglich sein, wenn sich darunter solche befinden, die, mit infektiösen Giftstoffen behaftet, kein Hehl daraus machen, auch die anderen mit derselben Krankheit anstecken zu wollen! (Bravorufe, Händeklatschen.)

Soweit es sich um Deutschland handelt, so ist es ähnlich dem heutigen Italien dieser Gefahr gegenüber bereits immun geworden, das heißt: Der Nationalsozialismus hat sich wie der Faschismus bemüht, aus unserem volklichen Organismus jene Schwächen zu entfernen, die einem Eindringen bolschewistischer Gifte Vorschub geleistet haben würden. Er hat deshalb auch einen inneren Neuaufbau unseres Volkskörpers in Angriff genommen.

Allein, so gesichert Deutschland heute — trotz des fortgesetzten Versuches der Moskauer Verbrecher-Organisation, ihre Agenten und ihr Zersetzungsmaterial nach Deutschland hereinzuschmuggeln — ist, so ungesichert ist unserer Ueberzeugung nach ein großer Teil unserer Umwelt. Und nichts ist mehr geeignet, uns mit ganzer Kraft der nationalsozialistischen Idee zu verpflichten, als die klare Erkenntnis, daß wir inmitten einer allmählich aus ihrem bisherigen politischen und wirtschaftlichen Gefüge geratenden Welt stehen. Was andere behaupten, nicht sehen zu können, weil sie es einfach nicht sehen wollen, das müssen wir leider als eine bittere Tatsache feststellen:

Die Welt befindet sich im Zustande eines sich steigernden Aufruhrs, dessen geistige und sachliche Vorbereitung und Führung ohne Zweifel von den Machthabern des jüdischen Bolschewismus in Moskau ausgeht.

Staaten entstehen durch heroische Gesinnung

Wenn ich dieses Problem so bewußt als ein jüdisches hinstelle, dann wissen Sie, meine Parteigenossen und -genossinnen, daß dies nicht eine unbewiesene Annahme ist, sondern eine, durch nicht wegzustreitende Belege bewiesene Tatsache. Es liegt in der Natur der Trägheit der Menschen, einen in ihrer Zeit gegebenen Zustand als den von jeher seienden und daher auch für immer bleibenden anzunehmen.

Dieser Trägheit oder auch Angst im geschichtlichen Denken steht aber die geschichtliche Verantwortung gegenüber: allmählich das Verantwortungsbewußtsein all derer, die nicht nur wissen, daß das Leben der Völker den Regeln einer naturbedingten Gesetzlichkeit entspricht, sondern die sich auch aus der Kenntnis der Geschichte ihres eigenen und anderer Völker ein zutreffendes Bild über die Ursachen oder die Bedingungen des Emporstieges oder des Verfalls zu machen vermögen.

Wir wissen es heute, daß das, was vor uns als das vollendete Gebilde „Staat" steht, im Laufe von Jahrtausenden erst künstlich entstanden ist. Und zwar, als das Resultat eines Entwicklungsprozesses, der durch das natürlichste Recht auf dieser Welt seinen entscheidenden Anfang und Ausgang erhielt: nämlich durch das Recht der Befähigung und der Kraft, der Willensstärke und der heroischen Gesinnung!

Alle unsere europäischen Staaten entstanden durch ursprünglich kleine Rassenkerne, die aber als die wirklich kraftvollen und damit gestaltenden Faktoren dieser Gebilde anzusprechen sind.

Am schärfsten sehen wir aber diese Tatsache bestätigt in solchen Staaten, bei denen noch bis in unsere Zeit hinein ein Ausgleich zwischen der geformten und geführten Masse und den formenden und führenden Kräften nicht stattfand, vielleicht nicht gelingen konnte, wahrscheinlich aber auch gar nicht beabsichtigt war. Einer dieser Staaten war Rußland. Hier gelang es der zahlenmäßig zum russischen Volk selbst in keinem Verhältnis stehenden jüdischen Minorität, über den Umweg einer Aneignung der Führung des nationalrussischen Proletariats die bisherige gesellschaftliche und staatliche Führung aus ihrer Stellung zu verdrängen.

Gerade deshalb ist aber das heutige Rußland im Grunde genommen nichts anderes, als das Rußland vor 200 oder 300 Jahren. Eine brutale Diktatur einer fremden Rasse, die die Herrschaft über das eigentliche Russentum restlos an sich gerissen hat und demgemäß ausübt.

Insoweit dieser Prozeß einer neuen Staatenbildung nun in Rußland zum Abschluß kam, könnte man den Vorgang wie jeden ähnlichen als geschichtliche Realität einfach zur Kenntnis nehmen und sich im übrigen damit abfinden. Insoweit aber dieser jüdische Rassekern nun auch in anderen Völkern nach derselben Auswirkung strebt und dabei im heutigen Rußland seinen bereits eroberten Stützpunkt und Brückenkopf für eine weitere Ausdehnung sieht, ist dieses Problem über ein russisches hinaus zu einer Weltfrage geworden, die so oder so entschieden wird, weil sie entschieden werden muß.

In die Völker dringt, ohne gerufen worden zu sein, die jüdische Rasse ein und versucht zunächst, sich als eine im wesent-

lichen mit dem Handel und dem Austausch der Güter beschäftigende fremde Kaufmannschaft, einen gewissen wirtschaftlichen Einfluß zu sichern.

Nach Jahrhunderten führt dieser Prozeß dahin, daß die wirtschaftliche Macht der Eindringlinge allmählich zu heftigen Reaktionen von seiten des Gastvolkes Anlaß gibt. Diese natürliche Abwehr beschleunigt im Judentum den Versuch, durch die Vortäuschung einer allmählichen Assimilierung nicht nur die Hauptangriffsfläche als fremdes Volk zu beseitigen, sondern darüber hinaus einen direkten, und zwar politischen Einfluß auf das in Frage kommende Land zu gewinnen.

So gelingt es dieser jüdischen, aber mit der Sprache der Gastvölker operierenden Rassengemeinschaft, vom Einfluß auf den Handel ausgehend, immer mehr Einfluß auf die politische Entwicklung zu gewinnen. Sie bewegt sich dabei ebensosehr im Lager der Fürsten wie umgekehrt auch im Lager ihrer Oppositionen. In eben dem Maß, in dem es ihrer Tätigkeit aber mitgelingt, die allerdings auch aus anderen Gründen allmählich schwächer werdende Position eines dynastisch verankerten Königstums zu erschüttern, verlagert sie ihre Interessen mehr auf die Förderung demokratischer Volksbewegungen. Die Demokratie aber gibt dann erst die Voraussetzung zur Organisation jener terroristischen Gebilde, wie wir sie als Sozialdemokratie, Kommunistische Partei oder bolschewistische Internationale kennen.

Während aber durch die Demokratie der lebendige Abwehrwille an tausend Formalitäten und vor allem dank der bewußten Züchtung möglichst schwacher Staatsrepräsentanten allmählich erstickt wird, entwickelt sich in den radikalen revolutionären Bewegungen die Avantgarde der jüdischen Weltrevolution.

So wiederholt sich in diesem Stadium derselbe Vorgang wie im vorhergehenden. Während ein Teil der „jüdischen Mitbürger" die Demokratie besonders durch den Einfluß der Presse demobilisiert oder gar durch das Zusammenkoppeln mit revolutionären Erscheinungen in der Form von Volksfronten mit deren Gift infiziert, trägt der andere Teil des Judentums bereits die Fackel der bolschewistischen Revolution mitten in die bürgerlich-demokratische Welt hinein, ohne daß von ihr noch eine wirkungsvolle Abwehr befürchtet zu werden braucht. Das letzte Ziel ist dann

die endgültige bolschewistische Revolution,

d. h. aber nun nicht etwa die Aufrichtung der Führung des Proletariats durch das Proletariat, sondern die Unterwerfung des Proletariats unter die Führung seines neuen, fremden Herrn.

Die jüdische Rasse ist minderwertig

Sowie erst einmal die verhetzte, wild gewordene und wahnsinnige Masse, unterstützt durch die aus den Gefängnissen und Zuchthäusern freigelassenen asozialen Elemente die natürliche, arteigene Intelligenz der Völker ausgerottet hat und sie auf dem Schaffott zum Verbluten brachte, bleibt als letzter Träger eines, wenn auch miserablen intellektuellen Wissens der Jude übrig. Denn das eine ist hier festzuhalten: Es handelt sich bei dieser Rasse weder geistig noch moralisch um eine überlegene, sondern in beiden Fällen um eine durch und durch minderwertige! Denn Skrupellosigkeit, Gewissenlosigkeit können niemals gleichgesetzt werden einer wahrhaftigen, genialen Veranlagung. Werfen Sie, meine Volksgenossen, nur einen Blick auf die Bedeutung des Judentums in kommerzieller Hinsicht und dann einen zweiten auf die wirklich wertvollen, aus schöpferischer Phantasie, Genialität und redlicher Arbeit kommenden Erfindungen oder Großleistungen der Menschheit. Wenn irgendwo jemals die Feststellung zutrifft, daß nicht die Befassung mit Tatsachen, sondern die Schaffung der Tatsachen das Entscheidende ist, dann gilt dies vor allem für die Beurteilung der wirklichen Werte des Judentums. Es kann in manchen Ländern 90 Prozent aller Intelligenzstellen besetzen, aber es hat nicht die Elemente des Wissens, der Kultur, der Kunst usw. gefunden, geschaffen oder gezeugt. Es kann den Handel durch gewisse Manipulationen in seinen Besitz bringen, allein die Grundlage des Handels, d. h. die Werte sind nicht von Juden entdeckt, erfunden und entwickelt worden. Es ist eine schöpferisch durch und durch unbegabte Rasse.

Und daher sind wir Nationalsozialisten auch so selbstsicher und so überzeugt von der Unzerstörbarkeit unseres Staates. Allerdings sehen wir die übrige Welt zum Teil als sehr gefährdet an, weil sie bewußt vor dieser Frage die Augen schließt, und vor allem nicht sehen will, daß die Diktatur des Proletariats nichts anderes ist, als die Diktatur des jüdischen Intellektualismus.

Wir haben im vergangenen Jahre durch eine Reihenfolge erschütternder statistischer Belege bewiesen, daß im derzeitigen Sowjet-Rußland des Proletariats über 80 Prozent der führenden Stellen von Juden besetzt sind. Das heißt also: nicht das Proletariat diktiert, sondern jene Rasse, deren David-Stern ja endlich auch das Symbol des sogenannten Proletarierstaates geworden ist.

Wir selbst haben in Deutschland das ja erlebt. Wer sind die Führer unserer bayerischen Räterepublik gewesen? Wer waren die Führer von Spartakus? Wer waren die wirklichen Führer und Geldgeber unserer kommunistischen Partei? Das können nun aber auch die wohlwollendsten Herren Weltdemokraten nicht wegbringen oder ändern: Es waren nur lauter Juden! Und so ist es in Ungarn gewesen, und so in jenem Teil Spaniens, der zurzeit noch nicht vom eigentlichen spanischen Volk zurückerobert ist!

Es gibt daher auch keinen Zweifel, daß es in allen Ländern nicht die Faschisten, sondern die jüdischen Elemente sind, die die Demokratie zu erschüttern versuchen.

Jahrzehntelang hat auch in unserem Lande dieses Judentum die marxistischen Parteien des Proletariats als Sturmbock benützt, aber nicht etwa gegen die Parasiten am nationalen und wirtschaftlichen Leben, nein im Gegenteil: im Dienste der Parasiten immer nur gegen die nationale Produktion. Es hat dieser nationalen Produktion solange zugesetzt, bis endlich sieben Millionen Erwerbslose auf der Straße lagen. Und dies alles nur in der Hoffnung, aus den sieben Millionen Erwerbslosen endlich doch noch die bolschewistische Revolutionsarmee aufstellen zu können. Mit ihr hoffte man dann die nationale Intelligenz in unserem Volk genau so ausrotten zu können, wie man dies jetzt in Spanien zu tun versucht und in Rußland getan hat.

In diesem Kampf, den ausgerechnet der Jude als das führende Element sozialer Gerechtigkeit organisiert und leitet, wird aber nicht ein einziger Jude selbst als sozial abtrünniges Element angegriffen. Nur dort, wo eine volksgebundene Führung nicht mehr vorhanden ist, beginnen sich die letzten Triebe des Juden auszuleben. Die minderwertigste Führung, die für die Menschen zu denken ist, beginnt sich dann wie in Sowjetrußland gegenseitig selbst abzuschlachten und auszurotten. Wenn aber jemand diesen scheinbar sozialen Weltkampf nur führt, um am Ende in der Form einer brutalen Diktatur die Angehörigen fremder Völker unter die Führung dieser Rasse zu zwingen, und sich dabei bemüht, diesen Vorgang zu einer Weltrevolution auszuweiten, dann ist an einer solchen Entwicklung nicht nur jeder direkt Betroffene interessiert, sondern auch jeder indirekt dadurch Bedrohte. Dies gilt für Deutschland! Denn wie nötig es ist, sich mit diesem Problem zu befassen, konnten wir im letzten Jahr zur Genüge studieren.

Wie Sie wissen, ist in Spanien dieser jüdische Bolschewismus nach einem ähnlichen Verfahren über den Umweg der Demokratie zur offenen Revolution geschritten. Es ist eine grobe Verdrehung der Tatsachen, wenn behauptet wird, daß die bolschewistischen Volksunterdrücker dort die Träger einer legalen Gewalt, und die Kämpfer des nationalen Spaniens illegale Revolutionäre wären.

Nein! Wir sehen in den Männern des Generals Franco das echte und vor allem das bleibende Spanien und in den Usurpatoren von Valencia die von Moskau besoldete internationale Revolutionstruppe, die zurzeit Spanien und morgen vielleicht wieder einen anderen Staat heimsucht.

Die Interessen in Spanien

Aus England und aus Frankreich hören wir immer wieder die Behauptung, in Spanien heilige Interessen zu besitzen. Welcher Art sind diese nun? Handelt es sich um politische oder um wirtschaftliche Interessen? Soll es sich um politische Interessen handeln, so verstehen wir dies genau so wenig, wie wir es nicht begreifen würden, wenn jemand behaupten wollte, in Deutschland politische Interessen zu besitzen.

Ob und wer z. B. in Deutschland regiert, geht außer uns zu mindest solange niemand etwas an, als nicht dieses Regime Feindseligkeiten gegen andere Staaten beabsichtigt oder gar ausführt. Hat man aber in England und Frankreich bestimmte wirtschaftliche Interessen in Spanien im Auge, dann wollen wir dies ohne weiteres zugestehen, nur muß festgestellt werden, daß wir genau dieselben wirtschaftlichen Interessen auch für uns in Anspruch nehmen, das heißt mit anderen Worten: Das nationalsozialistische Deutschland verfolgt z. B. den Versuch der jüdischen Weltrevolutionierung in Spanien daher mit angespanntem Interesse, und zwar nach zwei Richtungen hin:

1. So wie England und Frankreich es nicht wünschen, daß in Europa eine Verschiebung der Kräfteverhältnisse eintritt, etwa nach der deutschen oder nach der italienischen Seite hin, so wenig wünschen wir, daß eine Verschiebung der Kräfte eintritt im Sinne einer Mehrung der bolschewistischen Macht, denn: Wenn in Italien der Faschismus herrscht, so ist das eine rein italienisch-nationale Angelegenheit. Es würde eine Dummheit sein, zu unterstellen, daß diesem faschistischen Italien von einer außerhalb liegenden Stelle Anweisungen oder gar Befehle gegeben werden könnten.

Noch dümmer würde es sein, zu behaupten, daß dieses faschistische Italien etwa ein Bestandteil einer größeren, darüberstehenden faschistischen internationalen Organisation sei. Im Gegenteil. Es liegt im tiefsten Wesen des Faschismus und des Nationalsozialismus begründet, daß es sich hier um politische Lehren handelt, deren Ideologie und Wirksamkeit nur innerhalb der Grenzen der eigenen Völker liegt.

Ebenso ist es sicher, daß ein nationales Spanien national, das heißt spanisch sein wird, wie es umgekehrt aber nicht abgestritten werden kann, daß

der Bolschewismus bewußt international

ist und nur eine Zentrale besitzt, im übrigen aber nur Sektionen dieser Zentrale kennt.

Genau so wie man in England und Frankreich vorgibt, beunruhigt zu sein wegen des Gedankens, daß Spanien vielleicht gar von Italien oder Deutschland besetzt werden könnte, genau so entsetzt sind wir angesichts der Möglichkeit, daß es von Sowjetrußland erobert wird! Diese Eroberung braucht dabei keineswegs in der Form einer Besetzung durch sowjetrussische Truppen zu erfolgen, sondern sie ist in dem Augenblick eine vollzogene Tatsache, in dem ein bolschewisiertes Spanien Sektion, d. h. ein integrierender Bestandteil der bolschewistisch moskauischen Zentrale geworden ist, eine Filiale, die von Moskau sowohl ihre politischen Direktiven als auch materiellen Subventionen erhält. Ueberhaupt:

Wir sehen in jedem Versuch einer weiteren Ausbreitung des Bolschewismus in Europa grundsätzlich eine Verschiebung des europäischen Gleichgewichts.

(Brausender Beifall.) Und so wie England interessiert ist an der Verhinderung einer solchen nach seinen Auffassungen, so sind wir interessiert an der gleichen Verhinderung nach unserer Auffassung!

Wir müssen es dabei kategorisch ablehnen, Belehrungen entgegenzunehmen über das Wesen einer solchen bolschewistischen Gleichgewichtsverschiebung von Staatsmännern, die auf diesem Gebiete nicht das Wissen haben wie wir und auch nicht in der Lage waren, jene praktischen Erfahrungen zu sammeln, wie wir es leider mußten.

2. Nicht weniger schwer wiegt darüber hinaus die Tatsache, daß eine solche bolschewistisch-politische Gleichgewichtsverschiebung vor allem identisch ist mit einer wirtschaftlichen Entwicklung, die in dem nun einmal so eng miteinander verbundenen europäischen Staatengebilde nur von katastrophalen Folgen sein kann.

Denn: der erste sichtbare Erfolg jeder bolschewistischen Revolution ist zunächst keine Steigerung der Produktion, sondern eine totale Zerstörung der wirtschaftlichen Werte. Im Moment, in dem in Spanien der Bolschewismus zum Ausbruch kam, wurde die gesamte nationale Produktion so geschädigt, daß ein augenblickliches Nachlassen eines wirklich wertvollen Güteraustausches eintrat. Wenn mir demgegenüber entgegengehalten wird, daß England und Frankreich noch gute Geschäfte machen konnten, so handelt es sich dabei um eine Bezahlung ihrer Lieferungen in Gold, das nicht durch den spanischen Bolschewismus seinen Wert erhalten hatte, sondern nur als Wertausdruck früherer nationalspanischer Arbeit und Leistung durch den spanischen Bolschewismus gestohlen und geraubt und in das Ausland gebracht wurde. Darauf aber kann man nicht einen dauernden und soliden Wirtschaftsverkehr aufbauen, denn der kann nur fußen auf dem Austausch reeller Werte und nicht auf der Betätigung von Hehler- oder Diebesgeschäften!

Tag der Wehrmacht

Glänzende Vorführungen aller Wehrmachtteile

Mit dem Großen Wecken begann der letzte Tag der Heerschau der Nation, der Tag der Wehrmacht. Standkonzerte auf den schönen, alten Plätzen Nürnbergs haben ihn eingeleitet. Mit den teilnehmenden Truppen zogen in den ersten Morgenstunden unübersehbare Zuschauerscharen hinaus auf das Zeppelinfeld, um dem großartigen militärischen Schauspiel, das am Nachmittag unter den Augen des Obersten Befehlshabers der stolzen Wehrmacht des Dritten Reiches wiederholt wurde, beizuwohnen.

Am späten Nachmittag erhielt dann der Parteitag der Arbeit seinen Höhepunkt mit der Schlußsitzung des Kongresses, auf der Adolf Hitler die Parole für die Arbeit des kommenden Jahres ausgab. In den Großen Zapfenstreich der Wehrmacht vor dem Führer klang dann um Mitternacht der Parteitag der Arbeit aus.

Der äußere Ablauf dieser gewaltigen Ereignisse hat sich nach gleichbleibendem traditionellem Rhythmus vollzogen. Aber welche Fülle inneren, unvergeßlichen Erlebens, welche Ströme von Kraft und Glauben, Zuversicht und Stärke umspannt er, die es nun in den kommenden Wochen und Monaten zu verarbeiten und in die Gemeinschaft des ganzen Volkes zu tragen gilt.

Ein großartiges militärisches Schauspiel

Mehr als 100 000 Zuschauer hatten sich schon am frühen Vormittag auf dem fahnengeschmückten Zeppelinfeld zu den Vorführungen der Wehrmacht eingefunden. Trotz wenig günstiger Witterung — die Vorführungen der Luftwaffe konnten wegen der tiefhängenden Wolken und der starken Bodennebel auf den Startplätzen nur zu einem Teil durchgeführt werden — rollte ein militärisches Schauspiel von stärkster Ausdruckskraft ab, das durch seine Vielfalt und die Präzision der Ausführung immer wieder die helle Begeisterung der Besucher hervorrief. Kurz vor dem Beginn der Vorführungen traf, mit Jubel empfangen, Generalfeldmarschall von Blomberg mit seiner militärischen Begleitung auf der Stätte der Vorführungen ein, wo die Truppen bereits Paradeaufstellung genommen hatten. Am rechten Flügel standen die Infanterieregimenter 34 und 110, in der ersten Linie die Schützenkompanien, hinter ihnen die bespannten Kompanien. Anschließend folgten das Kavallerieregiment 17, das Artillerie-Lehr-Regiment, die 1. und 2. Marine-Unteroffizier-Lehr-Abteilung, das Panzerregiment 7, ein Regiment der Luftwaffe zu Fuß und das Flak-Regiment 26. In der zweiten Linie schlossen sich an die bespannten Kompanien der Infanterieregimenter, die Panzer-Abwehr-Abteilung 10, die Aufklärungs-Abteilung 7, die Kraftfahr-Kampftruppen-Lehrabteilung, das motorisierte Pionier-Lehr- und Versuchs-Bataillon 1, motorisierte Teile der Nachrichten-Lehr- und Versuchsabteilung und endlich bespannte Teile des Artillerie-Lehr-Regiments.

Der Generalfeldmarschall fuhr die Fronten der Paradeaufstellung ab und begrüßte dann die Schwerkriegsbeschädigten, die auch in diesem Jahre wieder einen Ehrenplatz erhalten hatten. Auf der Ehrentribüne wurde der Oberbefehlshaber der Wehrmacht von dem Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Freiherr von Fritsch, dem Oberbefehlshaber der Marine, General-Admiral Dr. h. c. Raeder, und dem General der Flieger Milch als Vertreter des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Generaloberst Göring, begrüßt.

Dann begannen die Vorführungen. Während des Aufmarsches der Truppen zogen Einheiten der Luftwaffe unter dem brausenden Jubel der Hunderttausende im Hakenkreuz-Flug in geringer Höhe über das Zeppelinfeld, während gleichzeitig ein Flak-Artillerie-Regiment in höllischem Tempo auffuhr und in Stellung ging. Die Abhorchgeräte hatten bald das Nahen feindlicher Flieger ausgemacht, die bei ihren Tiefangriffen mit einem mörderischen Feuer empfangen wurden. Den Angriff vollzogen ein Jagdgeschwader und eine Gruppe Sturzbomber. Kaum hatte das Flak-Regiment das Feld verlassen, als auch schon im Galopp durch das Südtor das Kavallerie-Reg. 17 mit dem Kommandeur des Regimentsstabes und dem Trompeter-Korps einritt, um vor der Ehrentribüne Aufstellung zu nehmen. Noch hatte sich der Beifall für den schneidigen Einmarsch nicht gelegt, als ebenfalls in gestrecktem Galopp vier Reiterschwadronen durch die drei Einmarschtore einritten, um im Galopp Exerzierbewegungen zu vollziehen und im Trab unter den Klängen eines Parademarsches das Feld wieder zu verlassen.

Mit 170 Kampfwagen wurden die Reiter durch das Panzerregiment 7 abgelöst, das in Doppelreihen einzog und vor der Ehrentribüne in zwei geschlossenen Blocks auffuhr. Den Abschluß der Vorführung bildete ein Durchfahren dieser beiden Abteilung unter schlagartig einsetzendem MG.-Feuer. Auch hier wurde die Exaktheit der Durchführung mit einem Beifallssturm belohnt.

Ueberaus instruktiv waren dann die Darbietungen der Nachrichtentruppen. Das Einrücken in die Befehlsstelle, der Aufbau und der Abbruch der Fernsprech- und Funkstellen vollzogen sich ebenfalls in bewunderungswürdigem Tempo. Unter ohrenbetäubendem Motorengedonner brausten dann die Kraftfahrkampftruppen in das Feld, die die Sicherung einer im Vormarsch befindlichen Kraftfahrschützenkompanie, die Abwehr feindlicher Panzerspähwagen und den Einbruch einer Panzerkompanie in die Front der Kraftradschützenlinie zeigten.

Wieder änderte sich das Bild. Im Trab fuhr eine schwere bespannte Abteilung des Artillerie-Lehrregiments, im Galopp die leichte und im 30-Kilometer-Tempo die motorisierte Abteilung ein und ging in einem offenen Viereck vor der Haupttribüne in Stellung. Drei Regimentssalven beschlossen die Darbietung. Dann zogen drei Kompanien einer Panzerabwehrabteilung durch die drei Zugänge ein, protzten vor der Haupttribüne ab, um aus allen Geschützen und MGs. Dauerfeuer zu geben.

Den Abschluß der Darbietungen bildete eine Gefechtsdarstellung der Infanterie mit schweren MGs., Infanteriegeschützen und unter Mitwirkung der Pioniere, die die Stellungen durch Hindernisse verstärkten. Der Angriff wurde schließlich durch Panzerwagen entschieden, deren erste Welle zwar den Minensperrketten zum Opfer fiel, deren zweite aber den Angriff gelingen ließ. Ein blitzschneller Stellungswechsel schloß das Gefecht ab.

Da sich inzwischen das Wetter aufgeklärt hatte, wurden die Besucher für den Ausfall der Luftparade durch den Paradeflug einer Jagdgruppe des Geschwaders Richthofen entschädigt.

Am Nachmittag wurden dann die militärischen Darbietungen vor dem Führer wiederholt. Wieder wohnten Hunderttausende dem prächtigen Schauspiel bei. Auf den Ehrentribünen versammelten sich die vielen ausländischen Militärattachés, das Diplomatische Korps, alle Reichsleiter, Gauleiter und Mitglieder des Kabinetts.

Kurz vor 2 Uhr wird der Befehl gegeben: „Präsentiert das Gewehr!" Adolf Hitler erscheint. Der Musikzug und der Spielmannszug der Marine spielen den Präsentiermarsch und das Deutschlandlied. Adolf Hitler begibt sich sofort auf die Ehrentribüne und nimmt dort die Meldung über die angetretenen Mannschaften entgegen.

Adolf Hitler

richtete an die Soldaten sodann folgende Ansprache:

Soldaten! Zum vierten Male seid ihr auf diesem Feld anläßlich des großen Tages der Nation angetreten. Vieles ist seitdem anders geworden, nicht schlechter, aber alles besser! Deutschland ist heute schöner und größer und vor allem stärker als damals. Der sichtbare Beleg für diese Stärke seid ihr selbst!

In wenigen Wochen wird ein Teil von euch die Kasernen verlassen und wieder zurückkehren in das bürgerliche Leben. Zwei Jahre Dienst am deutschen Volk und damit an unserer Heimat: diese zwei Jahre habt ihr nicht nur Deutschland gegeben, sondern sie sind auch euch selbst gegeben worden! Denn in diesen zwei Jahren seid ihr nicht nur Soldaten, sondern vor allem Männer geworden, Männer, auf die die Nation Grund hat, stolz zu sein und auf die sie auch heute grenzenlos stolz ist!

Durch die sich entwickelnde deutsche Wehr aber ist es nicht nur möglich geworden, dem Deutschen Reich nach außen hin die Freiheit zu erringen, sondern auch die großen Arbeiten anzufangen und durchzuführen, die ihr heute in Deutschland seht. Vor allem aber konnten wir dadurch unserem Volke in einer Zeit der Unruhe und der allgemeinen Unsicherheit den Frieden bewahren.

Es sind noch nie die Völker vom Frieden gesegnet worden, die schwach waren, sondern immer nur jene, die stark gewesen sind. Daß aber Deutschland heute wieder stark ist, dankt es in erster Linie seinen Soldaten! Deutschland hat euch lieb und vor allem: es ist stolz auf euch. Denn es sieht in euch die Träger einer unvergänglichen ruhmvollen Vergangenheit. Ihr aber habt genau so Grund, Deutschland lieb zu haben, denn auch ihr könnt wieder stolz sein auf euer Volk, auf eure Heimat, auf unser Deutsches Reich! Deutschland Sieg-Heil!

Vorführungen der Luftwaffe

Die angetretenen Verbände rücken von der Zeppelinwiese ab. Die Vorführungen der Luftwaffe beginnen. Von Südwesten fliegen 17 Flugzeuge in Formation eines Hakenkreuzes über das Feld. Schon sieht man über Nürnberg die fünf Kampfflugzeuge, die die Führerspitze des ersten Kampfgeschwaders bilden und in denen der höhere Fliegerkommandeur 5 die Verbände der Luftwaffe Adolf Hitler vorführt. Es folgt ein Kampfgeschwader. Das Flakregiment 26 rückt vor. Das zweite Kampfgeschwader erscheint über Nürnberg. In großer Höhe

Beilage zu Nr. 110 der „Brockauer Zeitung“

Dienstag, den 14. September 1937.

6| Nachdruck verboten.

Die Frau stand vor ihrem Spiegel. In der Hand hielt sie ein Schmuckkästchen und probierte die Korallenkette, versuchte dann eine Brillantnadel vorn hinzustecken. Alles gefiel ihr nicht recht. Da war doch auch diese merkwürdige Perlenschnur!

Und nun war nicht mehr viel Ueberlegung dabei. Sie ergriff ihre Abendhandtasche, das Seidenpapier knisterte, und kaum eine Sekunde später lag die Kette um Ann-Christins Hals. Phantastisch schön wirkte der Schmuck auf dem tiefen Blau des Kleides. Es war, als wären Tränen erstarrt, die matt glitzerten.

Das war zur selben Stunde, als Harry Karthesius ebenfalls einen letzten wohlgefälligen Blick auf seinen gutsitzenden Teeanzug warf.

Diese beiden, zum abendlichen Ausgehen in dieselbe Gesellschaft gekleideten Menschen hatten sich nicht etwa verabredet. Nein! Aber sie trafen sich dann doch auf dem musikalischen Abend im Hause Direktor Gronerts. Denn der schöne Harry wußte, wie man sein Glück korrigiert, wußte, daß man im Hause Gronert Frau Ann-Christin treffen konnte, und hatte sich eine Einladung verschafft.

Der riesige Kronleuchter aus geschliffenem Glas strahlte vieltausendfältiges Licht auf das geräumige, stilechte Biedermeierzimmer der Kurfürstendammwohnung Direktor Gronerts. Nichts von moderner Sachlichkeit; reich, überreich war der Raum an all den kleinen, unnützen Dingen von Bildern, Kissen, die ein Zimmer warm und behaglich machen. So warm und liebevoll, wie es die Wirte, Direktor Gronert und seine Frau, selber waren.

Jung sahen sie nicht mehr aus, vielmehr wirklich, wie aus jener Biedermeiermöbelzeit. Kinder hatten sie keine, aber Geld hatten sie. Sie adoptierten ein Mädelchen, nicht wahllos irgendein kleines Kind, sondern die Tochter eines ihrer Mechaniker, der dreizehn Kinder durchzubringen hatte. Die kleine Inge war gesund und artig. Hübsch war sie eigentlich nicht, aber mit des Stiefpapas Geld konnte sie sich recht hübsch zurechtmachen. Und sie war begabt, unerhört musikalisch begabt. Ihre Stimme schwang wie ein wunderbarer Glockenton in jedem Raum. Bei Frau von Decken hatte sie Gesangunterricht. Und sie hing mit schwärmerischer Liebe an dieser schönen, geschiedenen, dieser interessanten Frau.

Die Eltern Gronerts aber freuten sich, durch diese Stunden nicht nur ihr Töchterchen Inge froh zu machen, sondern wollten gern darüber hinaus auch der tapferen Frau Ann-Christin helfen. Sie richteten musikalische Abende ein, zogen unbekannte Künstler heran und gaben ihnen Gelegenheit, kleine musikalische Wettkämpfe auszufechten. Dazu luden sie entsprechendes Publikum ein. Wohlhabendes und musikliebendes, wichtige Presseleute oder künstlerische Agenten, um ihren Schützlingen die Möglichkeit zu einem Start in die Oeffentlichkeit zu geben.

Ann-Christin trat durch die hohe, breite Tür unter die vielen geladenen Menschen. Suchend sah sie sich nach ihren Gastgebern um. Da stürzte die junge Inge auf sie zu und hing sich an ihren Arm. Direktor Gronert begrüßte Ann-Christin mit der stets sympathisch wirkenden Höflichkeit des Kavaliers aus alter Schule, und Frau Gronert reichte ihr die wohlgepflegte Rechte. Sie war kleiner als Ann-Christin. Es war aber, als sähe die größere zu der alten Dame auf, die trotz ihres schneeweißen Haares noch jugendlich wirkte. Das machten die goldbraunen Augen. Wenn sie sich freute, dann meinte man lauter kleine goldene Funken wie Sonnenstrahlen in ihnen hin und her hüpfen zu sehen. Und auch wenn sie böse war oder traurig, erschienen die goldenen Tupfen in den braunen Augen. Aber dann war es wie ein Irrlichtern. Ann-Christin mochte immerzu in diese Augen schauen, und dachte dann bei sich: Zu dieser Frau würde ich gehen wie zu einer Mutter, wenn ich einmal gar nicht mehr ein noch aus wüßte. Jetzt war das nicht so, noch nicht so.

Ann-Christin hatte auch gar nicht Zeit, sich an dem Glanz dieser Augen zu wärmen; sie war sofort von vielen Menschen umringt. Jeder Kollege wollte ihr die Hand drücken. Jeder Mann freute sich, sie zu sehen, und auch ein paar Frauen. Bei weitem nicht jede Frau. Ann-Christin war nicht der Typ, dem auch weibliche Herzen zufliegen. Ann-Christin war dazu — man möchte sagen — zu interessant. Frauen, die Ann-Christin leiden mochten, waren sehr alt oder sehr jung oder sehr klug. Jedenfalls so klug, daß sie wußten oder zumindest empfanden: diese Frau, die so interessant gefunden wird, ist im Grunde genommen auch nur ein armes Hascherl wie wir, mit dem das Leben spielt und dem das Leben mitspielt.

„Ich bin entzückt, meine Gnädigste, Sie wiederzufinden“, sprach plötzlich eine Ann-Christin irgendwie bekannte Stimme. Sie sah einen dunklen Haarschopf mit leichter Lichtung auf dem Hinterkopf sich vor ihr neigen, höflich reichte sie ihre Hand, ihr blauer Spitzenhandschuh wurde etwas zurückgeschoben und ein Kuß auf ihren Handrücken gedrückt. Ungezogen wirkte es nicht. Man konnte gerade noch das Wort diskret dafür gebrauchen, aber Ann-Christin fühlte sich doch unsympathisch berührt. Und als sich der Kavalier hochrichtete, sie in das Gesicht dieses — wie hieß er doch — ihr nicht ganz unbekannten Menschen blickte, runzelte sie leicht die feinen Augenbrauen. Und sie sagte:

„Ich wüßte nicht, woher Sie den Vorzug haben, mich zu kennen.“

Leider stimmte das. Denn wenn sie sich an den aufdringlichen Herrn im Café erinnert hätte, dann wäre ihr vielleicht das Erlebnis mit der Perlenkette nicht immer nur im Zusammenhang mit dem Polizeileutnant Robert Walter eingefallen. So aber hatte sie unabsichtlich erreicht, daß noch mehr Triumph, noch mehr, als nur über den Anblick der Kette auf dem blauen Samt in Harry Karthesius' Augen auftauchte. Er vergaß sogar ganz, daß sich eigentlich seine Eitelkeit getroffen fühlen mußte, wenn man ihn, den schönen Harry, nicht wiedererkannte. So viel vorteilhafter schien es ihm eine für ihn günstige Entwicklung zu sein, daß sich die Frau nicht mehr an ihre Bekanntschaft in dem Café erinnerte.

„Das will ich Ihnen gern glauben, gnädige Frau! Ich allerdings werde es wohl nie vergessen, wie ich mich schon einmal vor Ihnen verbeugen durfte. Es war auf dem Abschiedskonzert, das Sie in Hamburg gaben.“

Herr Doktor Karthesius wußte gut über Frau von Decken-Reinhardts Leben Bescheid. Er kannte die Namen von achtzig vom Hundert ihrer Bekannten, ihrer Schülerinnen. Er wußte im allgemeinen, wo sie hinging, wer zu ihr kam — außer allerdings von dem Besuch am gestrigen Abend. Von dem wußte er nichts. Und gerade der hätte ihn bestimmt in höchst peinlicher Weise interessiert. So aber ahnte er nichts von dem hemmenden Moment, das der kleine Polizeileutnant für ihn bedeuten sollte. Vielmehr war der schöne Harry ganz groß in Form, die „Festung Ann-Christin“ im Sturm zu nehmen, was ihm aber doch nicht allzu schnell glücken sollte, denn Ann-Christin wandte sich ziemlich brüsk ab. Sie war selbst erstaunt darüber, daß ihr dieses Kompliment über ihren früheren Ruhm so wenig Freude, nicht einmal Befriedigung bereitete. Ja, in einer gewissen unbegreiflichen Verlegenheit faßte sie mit der linken Hand an den Halsausschnitt und berührte gerade dabei die Perlen. Eigenartig, dachte sie, wenn mir schon nicht behaglich zumute ist, irgendwie muß ich dann auch noch an die Perlen erinnert werden, und sie war froh, als sie gleich wieder angesprochen wurde.

Es war ein sympathischer, junger Geigenspieler, der recht viel konnte und mit dem sie sich überhaupt gern unterhielt, der sie eben fragte:

„Was werden Sie heute singen, gnädige Frau?“

„Ach, ich weiß selbst noch nicht. Geben Sie einen Rat; leichte oder schwere Sachen.“ Ann-Christin sah sich nachdenklich im Kreise um.

„Sie betrachten das Publikum, Sie überlegen also, ob es mehr auf den Wert oder auf die Wirkung des Vortrags ankommt.“

„Dann bin ich heute für Wirkung.“

Der junge Künstler machte ein langes Gesicht: „Also für Alltagsentspannung, für solide Durchschnittskunst.“

„Glauben Sie nicht, daß das auch sein muß, und zwar nicht nur deswegen, weil die Kunst nach Brot geht, sondern weil auch Alltagsstimmung als Erholung naturnotwendig ist?“

„Das wohl!“ bequemte er sich zuzugeben. „Es muß eine Kunst geben, die Handwerk ist, und eine Kunst, die Auswahl ist, ungewöhnlich und überragend. Bei den Dichtern zum Beispiel sind Iffland und Kotzebue der Boden gewesen, auf dem sich sozusagen das Gebirge Goethe, Schiller und Kleist erheben konnten. Das Genie schafft sich zwar seine eigenen Regeln; aber es kann von der Allgemeinheit nur verstanden werden, wenn der Untergrund bereits vorbearbeitet ist und von ihm benutzt, umgebildet, umgeschmolzen werden kann.“

„Ganz recht, die Wegebauer müssen da sein. Aber schön ist es doch, wem gegeben wurde, in die Tiefe oder auf die Berge zu steigen, irgendwie geläutert zu werden und dann neu Geglühtes, neu Gehärtetes zu schaffen.“

„Sie sind ja in dickster Kunstphilosophie begriffen!“ mischte sich ein dritter junger Kunstbeflissener in das Gespräch.

„Ja, und das, obwohl ich gelegentlich nur gefragt wurde, was ich heute singen wollte.“

„Und dabei mußt du uns nun eben stören“, ereiferte sich der Geigenspieler mit einem naiven Egoismus, wie er so ausgeprägt fast nur Künstlern eigen ist. „Es unterhält sich so gut mit Frau von Decken.“

Ann-Christin lachte leicht: „Aber ich hoffe, nicht nur zu zweien, sondern auch nun zu dreien.“

„Nein, zu zweien unterhält es sich immer am besten!“

„Soso, allgemein gesprochen!“

„Doch mit Ihnen ganz besonders gut“, beharrte der junge Mann eigensinnig und wirklich nicht mit der Absicht, eine Schmeichelei zu sagen.

Aus dem Nebenzimmer erklang plötzlich ein Tusch. „In Ermanglung eines livrierten Dieners mit Ansagestock“, sagte Frau Gronert. „Wir haben doch größere Freude, zwei liebe Gäste mehr bei uns zu haben als einen Diener — und zu beidem reicht's auch bei uns nicht mehr.“

Das glaubte keiner. Die Gäste überlegten es sich allerdings auch nicht. Direktor Gronert galt als reich, aber auch als anständig, das war das Wesentliche. Wie reich er wirklich war, war ihnen gleichgültig. Sie hätten gestaunt, wenn sie gewußt hätten, daß Frau Gronert ihre schöne Gastfreiheit mit manchmal recht schwierigen Rechnereien richtig ausbalancieren mußte. Die junge Inge wußte darum und unterstützte die geliebte Pflegemama bei Sparnotwendigkeiten, die es auch im Leben reicher Leute gibt — besonders bei reichen, die im guten Sinne reicher erscheinen als sie sind.

*

Turmhäuser donnern den Straßenlärm wider. Lautsprecher brüllen, Autos schwirren durch schmale Straßenschluchten — das Ganze eine Riesenfontäne von Gebrüll. Und in den Gesichtern der Menschen steht geschrieben: so ein schöner Lärm! Das sind die Großstädte Südamerikas.

Ernst von Decken stand am Fenster seines Hotelzimmers. Auf dem Schreibtisch lagen angefangene Manuskripte. Seit er Lore Buchhöfer kennengelernt hatte, konnte er nicht mehr arbeiten. Er möchte sie wiedersehen, aber immer, wenn er die Schritte zu ihrem Hause lenkte, hörte er ihre Worte, halb ironisch, halb sentimental: „Es wär' zu schön gewesen, es hat nicht sollen sein.“

Dann ging er wieder zum Hotel zurück, setzte sich vor seine Arbeit und grübelte: Das Mädel kann recht haben. Frauen haben Instinkt dafür, ob etwas gut wird oder nicht. Aber wir sind doch unter dem gleichen Sternbild geboren. Sie hat im Oktober Geburtstag, ich im Januar. Vielleicht würden wir uns darum zu sehr lieben müssen! Kann man das? Was meinte Ann-Christin doch dazu? Sie dachte zu menschlich, in jeder Beziehung. Das war ihr Fehler. Ernst dachte gern an Ann-Christins Fehler, es wurden nur immer weniger, je länger er von ihr entfernt war.

Kann sich also eine Frau und ein Mann zu sehr lieben? Liebe mit allzu elementarer Gewalt muß allerdings zu Reibungen führen, und so würde es wohl zwischen Lore und mir sein müssen, glaubte Ernst von Decken. Steht unsere Zukunft so in den Sternen geschrieben oder nicht? In Deutschland hätte er bestimmt einen ihm bekannten Astrologen gefragt, wie er sich am besten verhalten solle. Hier wußte er nicht, was tun, und es waren nur noch drei Tage, bis das Mädchen auf die Hacienda fuhr. Schließlich schrieb er an Lore, er möchte sie noch einmal sehen.

Weiter unternahm Ernst von Decken nichts. Er saß im Hotelzimmer und wartete, daß die junge Lore etwas von sich hören lassen oder zu ihm kommen würde. Er glaubte fest daran. Arbeiten konnte er trotzdem nicht. Er saß — und wartete.

Lore kam nicht den ersten Tag, nicht den zweiten Tag. Der Mann meinte: jetzt ist sie abgefahren, jetzt kommt sie nicht mehr. Da tat sich die Tür auf — Lore Buchhöfer stand im Zimmer. Frisch und jung, ihr Gesichtchen war wohl schmaler geworden, ihre Augen noch tiefer blau — vielleicht aber schien es dem Mann auch nur so. Denn ihre Stimme klang wie früher, wie das erste Mal, als sie sich sahen. Endlos lange war das her. Immer, ja, immer schon hatten sich die beiden gekannt, meinte Ernst, und Lore meinte es auch.

Sie wollte ihm die Hand reichen. Aber er sah die Hand nicht, er sah nur das ganze Mädel. Drei Tage hatte er gewartet. Er riß sie in seine Arme, und sie wehrte sich nicht. Eine große Sehnsucht kam über beide, ihren Hunger zu stillen, den Hunger nach Liebe, der doch nun einmal in jedem Menschen steckt.

Der Mann hatte dann etwas zu trinken bestellt. Sie mochten nicht fortgehen, und Lore hatte befohlen: „Du mußt mir erzählen. Ich bin nun zwei Jahre in Südamerika und nicht über die Grenzen von Rio hinausgekommen. Dabei wollte ich ganz Südamerika durchkreuzen.“

„Du — kleines Mädel?“

„Jawohl — ich kleines Mädel! Was man will, das kann man auch. Bis hierher bin ich ja schon gekommen. Allerdings hatte ich mir noch mehr erträumt. Was habe ich früher alles an Reiseerlebnissen verschlungen!“

„So ist das immer. Man schätzt zwar den besonnenen Schilderer, den naturwahren Maler, aber man hört doch gern von solcher Reiselektüre, in der der Held nicht auf die Straße gehen kann, ohne sofort ein wildes Tier zu töten und gleichzeitig dabei die Lieblingsfrau eines Paschas zu verführen, genau so wie man sich durch verlogene Reiseplakate in die Ferne locken läßt. Nachher ist es dann zu spät...“

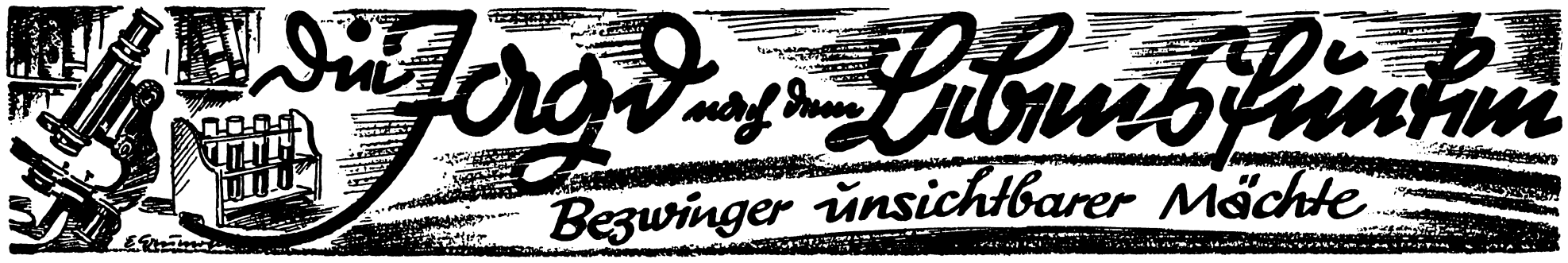
„Stimmt schon. Immer ist es die rosafarbene Romantik, die einen verführt, und hernach schämt man sich, einzugestehen, wie sehr man hereingefallen ist.“

„Bist du, armes Mädel, denn so hereingefallen in Rio?“

„Erstens mal, was heißt ‚arm‘. Armut ist doch nur der Mangel an den Notwendigkeiten des Lebens. Und vieles, was ‚notwendig‘ ist, ist auch nur Einbildung.“

Ernst von Decken verzog die Mundwinkel und schüttelte den Kopf. „Es gibt auch eine Armut der Seele, des Herzens, ja, bekanntlich sogar des Köpfchens. Aber wir wollen nicht philosophieren. Ich will wissen, wieso du hereingefallen bist, und noch viel mehr.“

Fortsetzung folgt.



25 Jahre Ringen um Vitamin

Das Geheimnis des Silberhäutchens

(5. Fortsetzung.)

Dann schloß sich Glied an Glied, bis die Kette 1927 erst durch die geniale Entdeckung des Göttinger Professors Adolf Windhaus geschlossen wurde, dem es in seinem Göttinger Laboratorium als erstem gelang, ein Vitamin künstlich herzustellen.

Hühnerleidenschaft des Gefängsnisarztes

Der Zufall führte schon 1897 den holländischen Arzt Dr. Eijkmann zu der Erkenntnis, daß es außer den seither traditionell geltenden Bestandteilen unserer Nahrung (Eiweiß, Fett, Kohlehydrate) noch etwas für unsere Ernährung Wesentliches geben müsse, was uns noch unbekannt sei. Dr. Eijkmann war nämlich Gefängnisarzt in Holländisch-Indien. Seiner Liebhaberei entsprechend, hielt er sich Hühner und Tauben. Die örtlichen Verhältnisse hatten es mit sich gebracht, daß die eine Gruppe seiner Geflügelfarm von einem Eingeborenen betreut wurde, der dieser Gruppe ungeschälten Reis hinstreute, während die andere Gruppe der Aufsicht eines Gefängniswärters unterstand, der die Abfälle der Gefängnisküche verwandte. Und da mußte er die sonderbare Entdeckung machen, daß die aus der Gefängnisküche gefütterten Tiere unter ganz seltsamen Erscheinungen eingingen. Sie bekamen einen unsteten Gang, hielten vor Schwäche die Beine gespreizt und im Kniegelenk gebeugt; sie ließen die Flügel hängen, fielen um und konnten sich schließlich überhaupt nicht mehr bewegen.

Dr. Eijkmann hatte einen gesunden Menschenverstand und versuchte, den Dingen auf den Grund zu gehen. Er konnte leicht feststellen, daß die eingegangenen Tauben mit geschältem Reis gefüttert worden waren, während die noch lebenden Tauben nur ungeschälten Reis erhalten hatten. Als er nun die beiden Sorten von Reis genauer untersuchte, fand er, daß der ungeschälte Reis außer der Schale noch ein Silberhäutchen besaß, dem auf der Innenseite eine Kleberschicht anhaftete. Und gerade in diesem Silberhäutchen mit seiner Kleberschicht mußte das große Geheimnis ruhen; sein Fehlen mußte die Geflügeltragödie herbeigeführt haben.

Die ganze Bedeutung seiner Entdeckung hat Dr. Eijkmann zweifellos nicht erfaßt, denn er suchte weiter nach krankheitsauslösenden Ursachen, nach einer bakteriellen Infektion. Er ahnte noch nicht, daß er das lang gesuchte Geheimnis der Beriberi-Seuche gefunden hatte, daß diese Seuche weiter nichts als eine Mangelkrankheit war.

Das heilsame Tränklein

13 Jahre später warf das Schicksal dem deutschen Arzte Dr. Max Moskowski die gleiche Glückschance zu. Dr. Moskowski war nach Neu-Guinea gekommen, um dort die Beriberi-Seuche zu studieren; auch er hielt sich Hühner, die er aus der Krankenhausküche füttern ließ, wo ebenfalls geschälter Reis verwandt wurde. Die Tiere erkrankten. Als die Krankenhausverwaltung eine andere Verwendung für ihre Abfälle hatte, mußte sich Dr. Moskowski das Futter selbst kaufen, und er kaufte aus Sparsamkeit ungeschälten Reis. Und siehe da: die Hühner wurden sehr schnell wieder gesund, soweit sie nicht vorher eingegangen waren. Er erfuhr auch von den Eingeborenen, daß in gewissen Gegenden die Katjang-idju-Bohne als Vorbeugungsmittel gegen Beriberi gegessen werde. Roh schmeckte sie miserabel, und gekocht hatte sie nicht die geringste Wirkung. Moskowski prüfte nun die Sache nach und fand, daß die ganze Wirkung in das Kochwasser übergegangen war. Als er nach Berlin zurückkehrte, wollte man ihm nicht glauben, daß er ein Schutzmittel gegen die Beriberi gefunden habe, und da machte er an sich selbst das Experiment — auch der Forscher Dr. Caspari führte es an sich durch, — daß er 4½ Monate nur von poliertem Reis lebte, bis er ein Mustererexemplar einer Beriberi-Erkrankung sich angefüttert hatte. Als die Sache dann kritisch wurde, bereitete er sich ein Tränklein aus gekochter Reiskleie, und siehe da: wenige Tage später kehrte die Gesundheit zurück. Daß Beriberi eine Mangelkrankheit war und einen ganzen Komplex von Krankheiten bezeichnete, daran war nun nicht mehr zu zweifeln. Aber was war dieses unbekannte X, das, wenn es fehlte, den Menschen zugrunde gehen ließ, und wenn es vorhanden war, die schlimmsten Krankheitserscheinungen in kürzester Zeit heilte?

Babcock — der Zweifler

Aber auch an anderen Stellen der Erde war man auf der Jagd nach diesem unbekannten X. Da war ein Amerikaner, Dr. Babcock. Auf einer Farm groß geworden, verstand er etwas von der Fütterung der Tiere. Später ging er nach Deutschland und studierte Chemie — es war gerade die Zeit, wo die Lehren Justus v. Liebigs im Vordergrund standen — und bekam ebenfalls die Grundthese eingehämmert: der Mensch wie das Säugetier brauchten soundso viel Gramm Eiweiß, Fett, Kohlehydrate, etwas Wasser und Salz, um ihr Leben fristen zu können.

So sehr er von den chemischen Theorien begeistert war, er hatte doch die Kühnheit, einige kleine Fragezeichen zu machen, die er zwischen die Theorie und die Praxis setzte. Ganz so einfach, wie es ihm die Chemiker da vorrechneten, schien ihm die Sache doch nicht zu sein. Nach der Theorie mußte es möglich sein, eine Kuh nur mit Hafer oder nur mit Gerste (etwas Wasser und Salz natürlich außerdem) zu erhalten. Es ließ ihm keine Ruhe, er mußte — heimgekehrt — den Versuch einmal praktisch machen. Das war schon 1887. Aber — der Versuch schlug fehl. Eine Kuh hatte nur Hafer zu fressen bekommen, die andere nur Weizen, und beide drohten einzugehen, obgleich die vorgeschriebenen Mengen von Eiweiß, Fett, Stärke und Zucker, sowie Salz und Wasser mehr als reich vorhanden waren. Also mit der Behauptung der Chemiker, daß nur diese Stoffe zur Lebenserhaltung nötig seien, mußte es irgendeinen Haken haben.

Nun überlegte er sich, was denn eigentlich die Kühe in seiner Jugend auf der Farm zu fressen bekommen hatten. Und er kam zu dem Schluß, daß ihr Mittagstisch doch wesentlich reichhaltiger gewesen sei, und wenn er ihnen zu monoton war, suchten sie sich instinktiv selbst die Abwechslung. Und diese Erkenntnis ließ ihn erst recht an der absoluten Richtigkeit der chemischen Formel zweifeln.

Er witterte da im Hintergrund noch andere Geheimnisse; nur fehlte ihm das Geld, diese kostspieligen Experimente weiterzutreiben. Aber eins stand bei ihm fest: Es gab einen Hunger, an dem Mensch oder Tier zugrunde gehen kann, selbst wenn er (oder es) das doppelte und dreifache Quantum dieser chemischen Substanzen zu sich nimmt. Erst 1908 war er materiell in der Lage, erneut diesem alten Gedanken nachzugehen, um dieses Fragezeichen zu lösen. Zusammen mit dem Chemiker E. B. Hart und dem Professor Humphrey kann er einen Großversuch an 16 Kälbern unternehmen. Er teilt sie in vier Gruppen. Die erste Gruppe bekommt nur Mais in den verschiedensten Formen; die zweite nur Weizen; die dritte nur Hafer. Das Futter der vierten Gruppe aber ließ er gleichmäßig aus Weizen, Mais und Hafer zusammensetzen. Eiweiß, Fett, Stärke und Zucker sind genau berechnet und sind für jede der 4 Gruppen hinreichend vorhanden. Monatelang zeigt sich gar nichts, die Tiere fressen und gedeihen. Nach sechs Monaten machen sich bei den Weizenfressern ganz leichte Symptome bemerkbar, daß etwas nicht stimmt. Krasser werden schon die Unterschiede, als die inzwischen herangewachsenen Kälber zum ersten Male Junge zur Welt bringen. Die Färsen der Maisfresser sind quicklebendig; die der Weizenfresser aber kommen durchweg zu früh und gehen bald ein. Die Färsen der Haferfresser sind auch schwach, von vieren geht eine zugrunde. Am verblüffendsten ist es aber, daß die Färsen der Gemischtköstler ganz elend sind und nur eine davon am Leben bleibt. Zweifel gegen eine chemische Formel hatte das Experiment ins Leben gerufen, die logischen Schlußfolgerungen aus dem Experiment aber wiesen auch wieder auf dieses unbekannte X hin, den Lebenserhalter, den Lebensfunken. Irgendwo mußte er sitzen, irgendwie vorhanden sein, nur wo, darüber zerbrachen sich die Forscher viele Jahre lang die Köpfe.

Aufnahme: Presse-Bild-Zentrale — M.

Aus der Werkstatt der medizinischen Forschung. Käfer derselben Art aus verschiedensten Teilen der Welt werden im Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung zu Kreuzungsexperimenten und der Analyse ihrer Erbeigenschaften in Kulturen gehalten.

Was fehlt den Tauben?

Im Jahre 1911 tagte in Berlin der I. Kongreß für Tropenhygiene und Tropenmedizin. Bei dieser Gelegenheit zeigte Dr. Schaumann ein Experiment, das für die meisten an ein Wunder grenzte. Er zeigte eine ganze Anzahl Tauben, die einfach erbärmlich aussahen: Das Gefieder wie von Motten zerfressen, der Körper teilweise von Geschwüren bedeckt; laufen konnte fast keine mehr, weil die Füße sie nicht mehr trugen; viele waren gelähmt und alle fast bis zum Skelett abgemagert. Und dabei waren diese Tiere mit konzentriertestem Kraftfutter gefüttert worden. Feinstes Weizenmehl, polierter Reis, Erbsen waren ihnen gegeben worden, und als sie gar nicht mehr fraßen, hatte man sie gestopft wie die Gänse.

Die Aerzte standen vor einem Rätsel, denn diese Krankheit war keinem bekannt. Um eine ansteckende Krankheit konnte es sich nicht handeln. Unterernährung war erst recht nicht vorhanden. Es handelte sich um einen Fall von schwerster Ernährungs-Polyneuritis, eine durch die Ernährung bewirkte Nervenentzündung, also das gleiche, was die Reis essenden Völker (Japaner, Malaien usw.) die Beriberi nennen, und was für die Wald- und Grubenarbeiter Nord- und Zentralamerikas, die nur Weizenmehl und gesalzenen Speck verzehren, die ähnliche Erkrankung bedeutet.

Kurze Zeit vor dem Kongreß war es nämlich dem Professor Casimir Funk gelungen nachzuweisen, daß die seither gebräuchliche chemische Formel für die Ernährung nicht genügt, daß außer Eiweiß, Fett und Kohlehydraten noch eine 4. Gruppe von Nährstoffen unbedingt vorhanden sein muß, um die Lebenskraft zu erhalten. Diese 4. Gruppe nannte er Vitamine. (Das Wort ist abgeleitet von vita = Leben und amin = Ammoniakabkömmling, also stickstoffhaltig.) Auf Grund dieser Theorie war es dann Dr. Heinrich Schaumann gelungen, zum ersten Male Vitamine einigermaßen rein herzustellen, teils aus dem Silberhäutchen von Reis, teils aus frischen Bohnen und Hefe. Nun kam auf diesem Kongreß die große Feuerprobe.

Vor den Augen dieses wissenschaftlichen Gremiums wurden die erkrankten Tauben behandelt. Jedes erkrankte Tier bekam ein erbsengroßes Kügelchen des von Dr. Schaumann hergestellten Vitamins einverleibt. Dann wurden die Käfige versiegelt und bis zum nächsten Tage stehengelassen.

Am folgenden Tage war dann das große Wunder geschehen. Zum maßlosen Erstaunen aller Kongreßteilnehmer waren die Tauben, die gestern noch todkrank gewesen, innerhalb 24 Stunden so mobil geworden, als ob sie nie krank gewesen wären. Sie liefen wieder, sie fraßen mit Appetit, und als sie dann Dr. Schaumann aus dem Käfig nahm und ins Publikum warf, flogen sie umher, als hätten sie nie unter Lähmungserscheinungen gelitten.

Das war die Stunde der Erkenntnis der Bedeutung der Vitaminforschung. Eine überholte Theorie hatte den Todesstoß erhalten, eine junge war zum Lichte gedrungen. Aus ungezählten Bausteinen hatte sich diese neue Erkenntnis von Casimir Funk aufgebaut, und Dr. Schaumann hatte zum ersten Male vor der deutschen Wissenschaft den praktischen Beweis der Richtigkeit dieser neuen Theorie vorgeführt. Für die hier versammelten Tropenhygieniker war es klar, daß bezüglich der Beriberi-Krankheit die Bakteriologen das Rennen verloren hatten und das von Funk entdeckte Vitamin B alle Stoffe enthielt, die nicht nur zur Heilung dieser Krankheit, sondern auch zur Erhaltung unseres Lebens außer Eiweiß, Fett, Kohlehydraten, Wasser und Mineralsalzen notwendig waren.

Es war eine der großen Sternstunden der Menschheit.

Der Angriff stockt ...

Genau wie wenige Jahrzehnte vorher der Entdeckung Robert Kochs ein Generalangriff der Bakteriologen folgte und alles und jedes von Bazillen herrühren mußte, so stürzte sich nun alles auf die Vitaminforschung. Diese historische Sitzung des I. Kongresses für Tropenhygiene und Tropenmedizin war der große Durchbruch einer völlig neuen Richtung.

Die erste praktische Anwendung dieser Entdeckung des Vitamins wurde in Japan gemacht, denn auch Dr. Sugiura in Japan war es gelungen, aus Möhrenextrakt ein ziemlich gereinigtes Vitamin B herzustellen. Seine Experimente hatten ergeben, daß dieses Vitamin aus dem Möhrenextrakt zwar eine starke Heilwirkung für alle Lähmungserscheinungen hatte, daß es aber gegen Abmagerung, Entkräftung, Oedembildungen und Herzaffektionen unwirksam blieb. Damit war aber einwandfrei erwiesen, daß diese erste Entdeckung noch längst nicht das ganze Problem gelöst hatte, sondern nur den ersten Schritt darstellte. Denn bei diesen Resultaten war es zweifellos, daß noch weitere Vitaminarten bei dem ganzen Lebensprozeß ihre Hand im Spiel haben mußten. Die Erkenntnis aber, daß der Beriberi-Krankheit durch dieses Vitamin beizukommen sei, vor allem die Erkenntnis, daß die Beriberi-Seuche in Japan hauptsächlich durch die Verwendung der Reichsschälmaschinen hervorgerufen worden ist — eine Tatsache, die von den amerikanischen Fabrikanten dieser Maschinen möglichst lange bekämpft und verschleiert wurde — veranlaßte die japanische Heeresleitung sofort, eingehende Versuche in dieser Richtung anzustellen. Als sich herausstellte, daß die Verwendung ungeschälten Reises nicht nur den Gesundheitszustand der Mannschaft wesentlich besserte, sondern auch die Seuche zum Weichen brachte, wurde sofort der polierte Reis aus der Ernährung der Armee ausgeschieden und die Schlagkraft der Armee dadurch ganz wesentlich erhöht. —

(Fortsetzung folgt.)

Verwirklichter Sozialismus

Segensreiche nationalsozialistische Wohlfahrtspflege

In der Kongreßhalle fand am Montagvormittag die Tagung des Hauptamtes für Volkswohlfahrt und des Winterhilfswerkes des deutschen Volkes auf dem Parteitag der Arbeit statt. Reichsminister Dr. Goebbels, der eigentliche Schöpfer und Förderer des Winterhilfswerkes und der nationalsozialistischen Wohlfahrtspflege, wurde von der Versammlung mit stürmischer Begeisterung begrüßt.

Hauptamtsleiter Hilgenfeldt entwickelte die Idee und Aufgabe nationalsozialistischer Wohlfahrtspflege. Die Hilfe erfolge ohne viel Worte, der Dank sei die Lebenserfüllung im Dienste an Deutschland und die Ehre, Adolf Hitler dienen zu dürfen. Es werde aber von jedem deutschen Menschen gefordert, daß er seinen Dank an die Gemeinschaft für die ihm zuteil gewordene Hilfe dadurch zurückerstattet, daß er die ihm von Gott geschenkten Kräfte freiwillig für die Volksgemeinschaft einsetzt.

Hilgenfeldt verwies dann auf das Winterhilfswerk, das größte Werk der Gemeinschaft, das über Konfessionen und politischen Bekenntnissen stehe. Es sei der Ausdruck der Einheit der Nation, und in ihm lebe die starke Seele des Deutschen. Sein Geist sei die Verwirklichung nationaler Solidarität, die Verwirklichung wahrer Kameradschaft in der Volksgemeinschaft.

Als Ausdruck der kulturellen Leistung des nationalsozialistischen Deutschlands ist es uns, so fuhr Hilgenfeldt fort, in kameradschaftlicher Zusammenarbeit mit dem Deutschen Frauenwerk und den Dienststellen des Amtes für Volksgesundheit gelungen, die Säuglingssterblichkeit in Deutschland innerhalb der letzten vier Jahre schon wesentlich herabzusetzen. Wir haben damit nicht nur 140 000 Buben und Mädel am Leben erhalten, sondern darüber hinaus auch dafür gesorgt, daß viele tausend dem deutschen Volke geschenkter Kinder gesund geblieben sind. In den Städten und Gemeinden des Reiches arbeiten heute 24 000 Hilfs- und Beratungsstellen für Mutter und Kind. Im weiteren Ausbau unserer Fürsorge entstehen heute im ganzen Reich neue Einrichtungen für Mutter und Kind, die insbesondere der Fürsorge der werdenden Mutter dienen.

Erweiterte Fürsorge für Mutter und Kind

Als Aufgabe der nächsten Jahre bezeichnete Hilgenfeldt die Erweiterung der Einrichtungen für Mutter und Kind. Es gelte insbesondere, Heime für junge Mütter und ihre Säuglinge zu schaffen. Im Rahmen der Kindererholungsfürsorge ist es gelungen, bis jetzt 2½ Millionen Kinder zu verschicken. Aus dem Ausland waren 66 000 volks- und auslandsdeutsche Kinder in unseren Kinderheimen. Heute sind im nationalsozialistischen Deutschland zwei Drittel mehr Kindergärten als vor der Machtübernahme vorhanden. Auch die Kindergartenarbeit, vor allem für die gesundheitliche Ertüchtigung des Kleinkindes, soll weiter ausgebaut werden. In Heilbädern und Luftkurorten sollen weitere Einrichtungen für Kleinkinder im Alter von ein bis sechs Jahren geschaffen werden.

Hilgenfeldt erinnerte an die wertvolle Unterstützung der Arbeit an Mutter und Kind in den Schwesternstationen. Die Volkspflege finde ihre Wurzeln in der Grundlage nationalsozialistischer Rassenpflege. Die Partei fordert künftig die alleinige Trägerschaft aller Gemeindepflegestationen. Der Beruf der Schwester sei die beste Vorbereitung für die Ehe und zugleich der schönste und höchste Dienst an der Volksgemeinschaft.

Hilgenfeldt verwies auf die Maßnahmen in den Notgebieten, in Schlesien, der Rhön und der Bayerischen Ostmark und den Einsatz von 60 fahrbaren Zahnstationen, die in den entlegenen Dörfern die Zahnbehandlung der Schulkinder durchführen, und kam dann auf das Ernährungshilfswerk im Rahmen des Vierjahresplans zu sprechen.

„Das Ernährungshilfswerk soll die Hausfrau zum sparsamsten Verbrauch der Früchte des deutschen Bodens erziehen. Das Gelingen dieser Arbeit setzt die Bereitschaft der deutschen Hausfrau voraus."

Die Aufgabe, so schloß Hauptamtsleiter Hilgenfeldt, die uns heute schon als greifbares Ziel vorschwebt, ist die Lösung der sozialen Frage. Nicht, wie es in der Vergangenheit war, für Teile des Volkes, sondern für alle, für den deutschen Menschen.

Reichsminister Dr. Goebbels,

der eigentliche Schöpfer und Förderer des Winterhilfswerkes und der nationalsozialistischen Wohlfahrtspflege, wurde von der Versammlung mit stürmischer Begeisterung und mit endlosen Beifallskundgebungen begrüßt. In seiner Rede dankte der Minister allen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen für ihre großzügige und verantwortungsvolle und erfolgreiche Arbeit, die eine der erfolgreichsten überhaupt im Rahmen der Parteiarbeit sei.

Dr. Goebbels entwickelte in großen Zügen die Grundsätze nationalsozialistischer Wohlfahrtspflege und schilderte die einzelnen Etappen, die bei dieser Arbeit bisher zurückgelegt wurden.

„Wir waren", so erklärte der Minister, „der Ueberzeugung, daß eine soziale Besserung vor allem der Lage der arbeitenden Schichten nicht eine besondere Gnade der Begüterten war, sondern eine nationale Pflicht im Sinne des neuen Sozialismus darstellte. Wir gingen von der Erkenntnis aus, daß ein nationales Leben ohne nationale Freiheit, aber auch eine nationale Freiheit ohne soziale Besserstellung aller Schichten des Volkes nicht denkbar sei.

Wir gaben unserem Sozialismus eine andere Basis als Mitleid und Almosengesinnung, wir gaben ihm die feste Basis einer nationalen Verpflichtung. Die Aufgabe der NSV. war die, das deutsche Volk für seine nationale Aufgabe gesund zu machen. Sozialismus ist ebensowenig Selbstzweck wie Nationalismus. Es gibt nur einen Selbstzweck: Die Existenz unseres Volkes und die Notwendigkeit der Gesunderhaltung unseres Volkes." Unter immer neuem, oft minutenlang anhaltendem und sich andauernd steigerndem Beifall stellte der Minister fest, daß der Nationalsozialismus, obwohl er der stärkste Antipode der internationalen Sozialdemokratie sei, bereits heute die am unwahrscheinlichsten klingenden Versprechungen des Marxismus und des Kommunismus verwirklicht habe.

Es sei das größte Verdienst der nationalsozialistischen Bewegung und des von ihr gegründeten und geführten Staates, den falschen Ideologien und Phrasen des Marxismus ein radikales Ende bereitet zu haben, das deutsche Volk wieder zur Arbeit zurückzuführen und in ganz großzügiger Weise die Lösung des sozialen Problems in Angriff zu nehmen. „Wir haben", so sagte der Minister, „in den Kampfjahren den Marxismus stets geschlagen, wenn wir vorher bewiesen hatten, daß es uns ernst war um den Sozialismus. Wir haben den Sozialismus auch psychologisch im Volke verankert.

Nur wenn wir das Herz des Volkes besitzen, ist es möglich, die großen Aufgaben auf anderen politischen Gebieten zu lösen. Es war die eigentliche Aufgabe der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt und des Winterhilfswerks, des Hilfswerks ‚Mutter und Kind' und der nationalsozialistischen Parteiarbeit überhaupt, dem Führer ein geeintes deutsches Volk zu schaffen. Das Winterhilfswerk, das Standardwerk des nationalsozialistischen Staates, muß immer bestehen bleiben.

Es geht uns dabei nicht um die, die in den Genuß dieses Werkes kommen, sondern noch mehr um die, die die Opfer zu bringen haben. Durch große innere Erfolge, die wir dabei erzielten, konnte der Führer auf anderen Gebieten der Politik in Ruhe arbeiten."

Stürmischer Beifall begleitete wiederum die Ausführungen des Ministers, als er feststellte daß die Kirchen zwar immer von Nächstenliebe geredet, im Jahre 1933 nicht den Weg zum Führer gefunden und ihm die Sorge für die Armen nicht abgenommen hätten. Hätten sie das getan, sie stünden heute bei Volk und Partei im höchsten Ansehen, denn Volk und Partei hätten ein feines Organ dafür, wer nur rede und wer nach seinen Reden handele. So könnten die Kirchen sich heute nicht wundern, daß sie im Volke an Achtung verloren, die Partei aber an Achtung gewonnen habe. Die Mitarbeiter der NSV. seien in Wahrheit die Missionare und Apostel des Nationalsozialismus, sie hätten Christentum der Tat bewiesen und wahre Nächstenliebe bezeugt, während gleichzeitig die Kirchen das Vertrauensverhältnis zum Führer und Volk durch theologische Haarspaltereien, die niemand interessieren, zu zerstören versucht hätten.

„Wir sind jetzt ein gesundes Volk geworden. Dieses Volk ist für alles fähig und wird für jede Aufgabe bereit sein zum Segen der Nation und dem Führer zum Dank!" Ein Jubel ohnegleichen, eine Beifallskundgebung, wie sie selbst in diesen Hallen in den letzten Tagen kaum erlebt wurde, dankte Dr. Goebbels für seine Ausführungen.

folgt ein drittes Kampfgeschwader und darunter das erste Jagdgeschwader. Jetzt ist das Flakregiment zur Abwehr bereit. Es ist in exerziermäßiger Stellung auf dem Felde aufgefahren. Links stehen die 3,7-Zentimeter-Batterien und einige kleine 2-Zentimeter-Batterien, in der Mitte die drei schweren 8,8-Zentimeter-Batterien mit dem Feuerleitgerät, links wieder zwei 2-Zentimeter-Batterien.

Der Befehl zum Angriff auf die Flugzeuge wird gegeben. Das Feuer setzt ein. Zu dreien brausen die Flugzeuge über die Geschütze hinweg. Dann rasen die Bomber einer Sturzkampfgruppe aus dem Himmel herab. Zehn — zwanzig — dreißig hintereinander. In eine Pause zwischen dem Gedröhn der Flugzeuge und dem Krachen der Geschütze braust der Beifall der Massen. Aus den Wolken stürzen neue Sturzbomber herab. Die Uebung wird abgebrochen. Die 450 Flugzeuge der drei Kampfgeschwader und der zwei Jagdgeschwader erscheinen noch einmal in Paradeform hoch in den Lüften vor dem Führer.

Der Vorführung der Luftwaffe folgen die Vorführungen des Heeres wie bei der Generalprobe am Vormittag. Nach dem abschließenden Gefecht nehmen die Truppen Paradeaufstellung.

Die große Parade

Der Führer, Generalfeldmarschall v. Blomberg, die Generalobersten v. Fritsch und Hermann Göring, Generaladmiral v. Raeder erwarten die Truppen vor der Ehrentribüne. Unter Vorantritt der Spielmanns- und Musikzüge kommen mit ihren im vorigen Jahr vom Führer auf dem Zeppelinfeld geweihten Fahnen die Infanterie-Regimenter 34 und 110, die beiden Marine-Unteroffizier-Abteilungen in ihren weißen Blusen, ein Regiment der Luftwaffe zu Fuß, das Kavallerie-Regiment 17, die Artillerie-Lehrabteilungen, die Panzerabwehr-Abteilung, die Panzerkompanien der beiden Infanterie-Regimenter, die Pioniere, die Nachrichtenabteilungen, das Flak-Regiment, die Aufklärungsabteilung, die Kraftfahrt-Kampftruppen und zum Schluß die Tanks des Panzerregiments 7. Brausender Jubel begrüßt die Truppen, die in vorbildlicher Haltung vor dem Führer erscheinen.

Der Führer empfing Prinz Chichibu

Seine Kaiserliche Hoheit Prinz Chichibu, der auf seiner Deutschlandreise in Nürnberg eintraf und den Reichsparteitag besuchte, wurde auf der Burg vom Führer und Reichskanzler empfangen. Anschließend gab der Führer zu Ehren des hohen Gastes ein Frühstück. Danach begab sich Prinz Chichibu zur Zeppelinwiese, wo er der Parade und den Vorführungen der Wehrmacht beiwohnte. Am Abend trat der Prinz im Flugzeug die Rückreise nach Hamburg an, wo er sich am heutigen Dienstag nach Japan einschifft.

Ausgerechnet Negrin!

Appell spanischer Patrioten an die Völkerbundsdelegierten.

Aus Anlaß der Eröffnung der 18. Völkerbundsversammlung durch den „Ministerpräsidenten" der Valencia-Bolschewisten, Negrin, hat eine Gruppe spanischer Patrioten an sämtliche Delegierten ein Schreiben gerichtet, in dem es u. a. heißt: Alle, die unter seinem Vorsitz tagten, müßten wissen, was sie erwarte. Vom ersten Tage der Revolution an habe Negrin, durch bolschewistische Machenschaften zur Macht gekommen, niemals aufgehört, unmittelbar und persönlich die Verantwortung für alle Greuel zu tragen, die für die spanischen Bolschewisten charakteristisch seien. Diese Verantwortung finde ihren letzten und wesentlichen Ausdruck in dem beängstigenden Wort Madrid.

Madrid, das heiße 70 000 unter abscheulichen und feigen Umständen begangene Morde. Tausende und aber Tausende von Rauben, die unter dem Schutz der Regierungsagenten verübt würden, Hausfriedensbrüche, ungezählte Plünderungen, Aufbrechen von Banktresoren. Madrid, das bedeute verseuchte Kerker, wo Frauen und Greise systematisch gemartert würden, Gefängnisse, wo tausende von Unschuldigen die Schrecken des Hungers und Durstes erlitten, um dann erbarmungslos hingemetzelt zu werden. Madrid, dort seien verbrannte Kirchen, in Bordells verwandelte Heiligtümer und all die unzähligen Gemeinheiten und Untaten des Pöbel, dessen Anführer und Anstifter Negrin sei.

Die geheime Tscheka von Valencia stehe in nichts hinter der berüchtigten und schändlichen Tscheka der Sowjets zurück. Anständige Spanier würden zu Hunderten getötet, und mehr als je herrsche überall die geheime Marter. Das russische Valencia sei würdig des Madrids der roten Milizen.

Und nun könnten sich „zum Ruhm der Gerechtigkeit und der Freiheit die Verantwortlichen für 300 000 in spanischen Städten begangene Morde den Scherz leisten, bei der Eröffnung der Völkerbundsversammlung den Vorsitz zu führen und die Farce von der Weltverbrüderung aufzuführen."

Zur Mäßigung ermahnt

Der Beginn der Völkerbundsversammlung vollzog sich unter einem gewissen Unbehagen, da vielleicht, abgesehen von den Sowjetdelegierten, keiner der anwesenden Staatsmänner und Diplomaten es als eine Ehre empfand, unter dem Vorsitz des Valencia-Bolschewisten Negrin zu tagen. Bezeichnenderweise waren schon in den letzten Tagen von verschiedenen Seiten Schritte bei Negrin unternommen worden, um ihn in seiner Eröffnungsrede zur „Mäßigung" zu veranlassen. Negrin hielt sich auch wenigstens äußerlich an die ihm gegebenen Ratschläge, ging jedoch dazu über, die Delegierten zu schulmeistern, indem er erklärte, der moralische Sinn in den Beziehungen der Staaten untereinander sei in der heutigen Zeit unbestreitbar zurückgegangen. Der Völkerbund habe in der Welt die Kriegsgefahr nicht beseitigen können. Man dürfe nicht vergessen, daß in der Welt mächtige Kräfte am Werk seien, um den Völkerbund und alles, was ihn unterstütze und verteidige, zu zerstören. Beifall wurde dieser Rede hauptsächlich von einigen Tribünenbesuchern gespendet. Unter den Delegierten regten sich nur wenige Hände.

Rückzug der Chinesen

Die Japaner im Rathausviertel Schanghais.

An der Peiping-Suiyan-Bahn stießen japanische Kavallerie und Infanterievorhuten gegen Tatung vor, denen sich die chinesischen Truppen nach schwachem Widerstande ergaben. Mit Tatung verliert die chinesische Schansi-Armee eine wichtige Operationsbasis.

Gleichzeitig stieß eine andere japanische Abteilung bis Kwangling südöstlich Tatungs vor. Durch dieses Manöver beabsichtigen die Japaner, die nach den Kämpfen um Kalgan auf das Bergland südlich Kalgans zurückgegangenen chinesischen Truppen einzukreisen.

An der Nordfront von Schanghai, vor allem in den Stadtteilen von Tschapei, Hongkew und Yangtsepoo bis nach Südschanghai sind große Brände ausgebrochen. Der Feuerwand in einer Ausdehnung von 4 Kilometern schließen sich östlich des Hongkew-Grabens mehrere Einzelbrände an. Man glaubt aus den Bränden zu schließen, daß die Chinesen ihren Rückzug vorbereiten und den japanischen Vormarsch aufhalten wollen. Die Japaner besetzten Montag vormittag das Verwaltungszentrum und bereiten sich dort zum weiteren Vormarsch vor.

Von offizieller chinesischer Seite wird der Rückzug der chinesischen Truppen in Schanghai bestätigt. Sie bezögen vorbereitete Verteidigungsstellungen, nachdem sie die Aufgabe erfüllt hätten, in der Nähe des Wangpu-Ufers Landungen der japanischen Truppen aufzuhalten. Die Japaner weiteten, so wird weiter mitgeteilt, ihre mit dem Durchbruch bei Yanghang eingeleitete Vorwärtsbewegung in Richtung auf Liuhang aus, so daß beiderseits die chinesischen Truppen zurückgingen. Der Rückzug der Chinesen wird auch damit begründet, daß man weitere Zerstörung kostbarer Bauten vermeiden wolle. Auch sollten die Truppen aus dem Feuerbereich der japanischen Kriegsschiffe auf den Wangpu herausgezogen werden.

Der Rückzug erstreckt sich von Lotien—Liuhong—Pachang—Nordbahnhof Schanghai nach Batschiao. Er begann Montag früh und war nachmittags vollendet. Die japanischen Truppen rückten langsam vor und besetzten zunächst das Rathausviertel von Groß-Schanghai.

Nach einer Mitteilung der japanischen Marine beschossen japanische Kriegsschiffe in der Bias-Bucht östlich Hongkongs die chinesischen Befestigungsanlagen. Auch Matrosen wurden dort gelandet. Das Pulvermagazin und ein Teil der Festungsanlagen wurden zerstört. Ebenfalls in der Provinz Kwantung wurde die Radiostation der chinesischen Marine bei Vinghai zerstört.

„Das pestkranke Vieh!"

Während die englische und französische Regierung den fortwährenden Alarmschüssen Sowjetrußlands eine geradezu erstaunliche Geduld entgegenbringen und nicht einmal die Torpedierung der von beiden Regierungen aus verständlichen Gründen so dringend gewünschten Mittelmeerkonferenz durch die Sowjetregierung ernstlich übelzunehmen scheinen, vollzieht sich in der öffentlichen Meinung Frankreichs wie Englands ein allmählicher überaus interessanter Umschwung der Stimmung über Sowjetrußland. Die Gründe hierfür liegen auf der Hand. Wie groß auch das Interesse Frankreichs sein mochte, sich den russischen Verbündeten für die kommenden großen Entscheidungen zu sichern, wie sehr auch London darauf bedacht war, den einzigen Sekundanten, den England in seinem fernöstlichen Spiel vielleicht noch gegen Japan aufzutreiben vermochte, nämlich Sowjetrußland, nicht völlig zu verstimmen, die öffentliche Meinung in Frankreich wie in England ist doch durch die nicht etwa von deutscher, sondern von französisch-englischer Seite selbst in den letzten Monaten verbreiteten Nachrichten über die Greueltaten der Sowjetregierung nicht unbeeinflußt geblieben, wobei sich menschlicher Abscheu und ehrliche moralische Entrüstung auch mit der nüchternen Erwägung verschmolzen haben mag, daß ein Bundesgenosse, der im Wochendurchschnitt zwei kommandierende Generale zu liquidieren gezwungen ist, doch nicht gerade den Inbegriff politischer Wünschbarkeiten darstelle. Charakteristisch für diese Stimmung ist besonders die Haltung der großen französischen Presse. Der „Matin" beklagt es in seiner Nummer vom 8. September bitter, daß man die Sowjetregierung zur Mittelmeerkonferenz eingeladen habe, und meint, die jetzt erfolgte Torpedierung der Konferenz durch Herrn Litwinow habe durchaus nichts Erstaunliches: das komme eben davon, wenn man immer wieder versuche, „ein pestkrankes Vieh" in die Gesellschaft normaler und gesunder Menschen einzuführen.

In seiner Nummer vom 9. September bringt das Blatt an hervorragender Stelle nachstehenden Aufruf: „Wenn es Sowjetrußland nicht gelungen ist, die Konferenz von Nyon zu torpedieren, so ist es ihm doch vollständig gelungen, jede Hoffnung zu torpedieren, die weltfremde Optimisten auf eine internationale Zusammenarbeit mit ihm setzten. Man arbeitet eben nicht mit Leuten zusammen, die nicht unserer Welt angehören. Als Herr Lavalle nach Moskau ging, um dort den bekannten Beistandspakt mit den Leuten des Kreml zu unterzeichnen, hat er vergessen, ihnen zu sagen: „Wir werden euch nur dann beistehen, wenn ihr euch benehmt, wie es sich schickt. Wenn wir einmal eine Gesellschaft geben, so werden wir es so einrichten, daß man euch nicht in der Küche läßt, sondern in die gute Stube hineinruft, aber denkt, bitte, daran, daß ihr unsere Gäste nicht beleidigt, kaum daß ihr die Tür hinter euch zugemacht habt, und, bitte, vergeßt auch nicht, daß man nicht das Porzellan zerbricht und nicht auf den Teppich spuckt." Offensichtlich ist Herr Lavalle der Meinung gewesen, daß sich das sowieso verstehe. Heute haben wir begriffen, daß wir die Herren von Moskau selbst dann nicht ändern würden, wenn wir ihnen alle diese Verhaltungsmaßregeln geben. Man zähmt eben Bären nicht wie Kanarienvögel: Die meisten Bären lassen sich eben überhaupt nicht zähmen und bleiben wilde und gefährliche Tiere: Das Gescheiteste ist, man läßt sie in ihrer Höhle und verhindert sie daran, den Garten zu betreten. Von nicht minder erfrischender Deutlichkeit ist eine recht gelungene Karikatur der „Morning Post" vom 9. September, auf welcher Stalin abgebildet ist, wie er in der einen Hand den Revolver, in der anderen Hand

die Handgranate, einen flammenden Protest gegen „Piraterie und die Verletzung humanitärer Prinzipien“ erhebt, während sich hinter ihm zahlreiche Grabsteine mit der Inschrift „liquidiert“ erheben. Man soll diese interessanten Anzeichen der Stimmung in Frankreich und England nicht überschätzen aber auch nicht übersehen!

Anarchistische Brandstifter am Werk

Pariser Vermutungen über den Bombenanschlag.

Die große Erregung, die der doppelte Bombenanschlag in Paris und in ganz Frankreich ausgelöst hat, spiegelt sich auch in der Presse wider. Noch fehlt von den Verbrechern jede Spur. Den ganzen Sonntag über haben beim Ministerpräsidenten, im Innenministerium und beim Polizeipräsidenten von Paris ununterbrochen Besprechungen stattgefunden, um, wie Ministerpräsident Chautemps erklärte, mit allen Mitteln die Hintergründe des Attentats aufzuklären und die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen. Die Zeitungen veröffentlichen Aufrufe des Ministerpräsidenten Chautemps und anderer verantwortlicher Männer zur Bewahrung von Ruhe und Disziplin.

Obwohl bisher keine Spuren entdeckt und auch keine Ueberreste der Höllenmaschinen gefunden wurden, die einen Hinweis auf die Täter geben könnten, sind die meisten Zeitungen auf Grund von Erklärungen der Polizei der Ansicht, daß es sich um „ausländische“ Bomben handele, und daß die Höllenmaschinen keinesfalls von einzelnen Personen hergestellt worden sein können.

Die Explosivstoffe, mit denen die Bomben geladen waren, sollen aus Pulverfabriken herrühren, die für die Kriegsindustrie arbeiten. Auf welche Weise aber die Höllenmaschinen nach Frankreich gekommen sind, darüber tappt man noch vollkommen im Dunkeln. Die erste polizeiliche Untersuchung soll ergeben haben, daß die Art der verwendeten Sprengstoffe in Frankreich sehr selten, wenn nicht sogar unauffindbar sei.

Das „Journal“ bringt diesen doppelten Anschlag mit der kürzlichen Auffindung von 15 Höllenmaschinen in Zusammenhang und will daraus schließen, daß es sich um eine regelrechte Verschwörung handle. Mit angstvoller Bestürzung, so schreibt das Blatt, haben Paris und ganz Frankreich die Nachricht von dem doppelten Attentat aufgenommen. Das Blatt fragt, ob es sich um Terroristen handle, die das feige Prinzip der direkten Aktion vertreten. Es scheine sich um die Absicht zu handeln, in Frankreich eine Atmosphäre der Wirren wieder zu schaffen, die man schon seit einiger Zeit als verflogen hoffte.

Diese Absicht sei eine beständige Gefahr, in die Frankreich durch eine gewisse dauernde Agitation geworfen werde, die durch die ganze Welt und über alle Grenzen hinweg mit allen Mitteln — Presse, Rundfunk und Druckschriften in allen Formen — von den überspannten Extremisten und den Bundesgenossen der anarchistischen oder kommunistischen Partei betrieben werde.

Der „Petit Parisien“ spricht von einem terroristischen Attentat gegen die französische Unternehmerorganisation und verzeichnet, daß die Regierung die energischsten Maßnahmen zur Nachforschung nach dem oder den Verbrechern veranlaßt habe.

Während die Volksfrontpresse versucht, die Bombenanschläge als „faschistische Provokation“ erscheinen zu lassen, stellt „Echo de Paris“ fest, daß seit langem schon der Plan der von Moskau gewollten und subventionierten Revolution klar vorbereitet sei.

Diese Revolution habe aber das Elend und die Hoffnungslosigkeit des französischen Volkes zur Voraussetzung. Deshalb organisiere Moskau diese Hoffnungslosigkeit schon seit vielen Jahren. Phase auf Phase habe sich Moskaus Plan vor den Augen der Franzosen abgerollt, die nur zu oft blind sein wollten. Nach den Attentaten gegen den Besitz kämen früher oder später die Attentate auf Personen. Brandherd folge auf Brandherd. Nun sei der Augenblick da, wo die Illegalität zum Verbrechen auswachse.

In der „Epoque“ verweist Kerillis darauf, daß tausende spanischer bolschewistischer Spezialisten für Bombenanschläge auf französischem Boden weilten und daß es in der kommunistischen Partei Verbrecher gebe, die schon hundertmal Blut fließen ließen.

Allerlei Neuigkeiten

Die Ziehung der 2. Geldlotterie des Reichsluftschutzbundes hat am Sonnabend stattgefunden. Der Hauptgewinn von 30 000 Mark fiel auf das Doppellos Nr. 733 220. Die Prämie von 20 000 Mark fiel auf das Doppellos Nr. 618 047. Die „Amtliche Gewinnliste“ erscheint am Donnerstag, den 16. September 1937.

Presse und Rundfunk als Helfer in der Not. Da die Chikagoer Volksschulen wegen der immer noch zunehmenden Kinderlähmungsepidemie weiterhin geschlossen bleiben müssen, haben jetzt Rundfunk und Presse die Aufgabe übernommen, die 300 000 Chikagoer Volksschüler zu unterrichten. Fünf Rundfunksender übertragen täglich mehrstündige Lehrkurse. Die Zeitungen veröffentlichen allabendlich die Schulaufgaben für den nächsten Tag.

Acht Grad Minus auf der Zugspitze. Im Alpengebiet und Alpenvorland hat es seit Donnerstagnachmittag 60 Stunden lang fast ununterbrochen geregnet. Verbunden damit war ein starker Temperaturrückgang, der stellenweise bis zu 16 Grad betrug. Auf der Zugspitze sank das Thermometer am Sonnabend bis auf 8 Grad unter Null. Da die Niederschläge auch in mittleren Lagen als Schnee niedergingen und die vorangegangenen Tage über trockenes Wetter herrschte, hat das Ansteigen der Flüsse keine größeren Formen angenommen. Im Gebirge ist oberhalb von 1500 Metern eine ziemlich geschlossene Schneedecke zu verzeichnen.

Filchner wohlauf

London, 14. September. Die „Times“ meldet aus Delhi, daß die deutschen Forscher Wilhelm Filchner und Haack die indochinesische Grenze überschritten haben und sich nun auf dem Wege nach Leh und Srinagar in Kaschmir befinden.

Haifischplage an der schottischen Küste

London, 13. September. Schottland, das vor wenigen Jahren durch das „Ungeheuer von Lochneß“ Aufsehen erregt hatte, kann nun wieder mit Nachrichten über das Auftreten neuer Seeungetüme aufwarten. Dieses Mal handelt es sich aber nicht um phantastische Erzählungen, sondern um Riesenhaie, die während der letzten Woche in ungewöhnlich großer Zahl in den schottischen Buchten beobachtet wurden. Von den Haien wurden des öfteren sogar Boote angegriffen. Unter den Fischern sind leider einige Todesopfer zu beklagen. Nun kommt die Nachricht, daß ein Küstendampfer, der sich auf der Fahrt nach der Insel Arran befand, einen solchen Riesenhai rammte. Die Erschütterung durch den Aufprall war so stark, daß eine Reihe von Kabinenfenstern in Trümmer ging und auch andere erhebliche Beschädigungen des Schiffes zu verzeichnen waren.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 14. September 1937

15. September.

Sonne: A.: 5,33, U.: 18,16; Mond: A.: 15,41, U.: —.
1834: Der Geschichtsforscher Heinrich v. Treitschke in Dresden geb. (gest. 1896). — 1882: Der Unterseebootführer Otto Weddigen in Herford geb. (gest. 1915). — 1935: Reichsbürgergesetz und Reichsgesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre.

16. September.

Sonne: A.: 5.34, U.: 18.14; Mond: U.: 0.41, A.: 16.08.
1809: Erschießung der Schillschen Offiziere zu Wesel. — 1919: Adolf Hitler tritt in die NSDAP. ein.

„Ewiges Deutschland“

D Die Septemberfolge der Zeitschrift bringt wiederum in Wort und Bild das schöne Deutschland, gesunde glückliche Menschen. Sie spricht auf jeder Seite vom Geist der neuen deutschen Zeit. Man spürt auf jedem Blatt die Wirklichkeit neuen Lebens, starker Fülle und Kraft. Das Titelbild mit dem stolzen Reichsadler — die Eingangsseiten alte deutsche Kultur — Marschkolonnen — stehen im Zeichen Nürnbergs. Gedichte, Aufsätze und Bilder führen uns auf das Land, zum Bauern, aufs Feld. Man glaubt Erde, Ernte und Blühen zu atmen. — Alles hilft ernten: WHW.- und NSV.-Betreute. Erntekindergärten machen die Hausfrauen frei zur Erntehilfe. — Zwischen Erbhof-Siedlungsbildern und frohen Menschengesichtern liegt im Bild das gesicherte Brot.

Es folgen: Bildbericht aus dem Gau Magdeburg-Anhalt / Alles Brot für des Volkes Ernährung / Rierode — Neubildung deutschen Bauerntums aus nationalsozialistischer Arbeit / Die schlesische Landschaft / Gesunde Jugend — der Garant deutscher Ewigkeit / Gesundheitspflege / Lübtheen — das schöne Norddeutschland / Auch für unser Erzgebirge sorgt die NSV. / Ungarns Jugend im Reich der Deutschen / Der Löwenzahn — (eine niedliche Geschichte) / Eine pfundige Sache / Verschwendung (an deutschem Volksvermögen) / Die Gaue melden sich / Der Küchenzettel / Was geben wir unseren kleinen Kindern — Kartoffeln auch für die Jüngsten (eine Wirtschaftshochschule für die Hausfrau und die Mutter). Die Zeitschrift „Ewiges Deutschland“ ist ein „Hohes Lied“ neuen deutschen Werdens. Ka.

Efeugerank

In diesen schönen Frühherbsttagen wandern wir wohl hinaus in Wald und Feld. Mit offenem Herzen schauen wir da, was nun noch draußen lebt, Herbstlich bunt wird es im Walde, den wir auf wohlbekannten und neuen Wegen durchstreifen. Nun erst zeigt sich uns manches, was der reiche Sommer verbarg. Da rankt in seinem immergrünen Kleide Efeu sich am Waldboden hin und häkelt sich an den Stämmen der Bäume hinauf. Bleib einmal stehen vor diesem unansehnlichen, derben Gesellen, der treu so manches Grab in die grüne Hoffnungsfarbe kleidet, und schenke ihm mehr als einen flüchtigen Blick.

Da wirst du, wenn du recht schauen kannst, die Feststellung machen, daß die älteren, dunkelgrünen Blätter unten am Rankengrunde eine ganz andere Gestalt haben als die jungen, hellgrünen Blättchen oben am Rankenende. Und du siehst: die jungen Blätter haben Zacken und Ecken; die alten Blätter aber, die Blüten und Früchte haben wachsen sehen, haben diese Zacken und Kanten abgeworfen und statt dessen eine ganz einfache Form angenommen.

Dann gehst du weiter und sinnst wohl dieser Betrachtung nach. Und plötzlich erinnerst du dich, daß schon ein Dichter seine Gedanken um diese Tatsache spann. Zu Hause dann hast du ein Buch von Hermann Löns in der Hand und liest, was dieser der Landschaft so eng Verbundene betrachtend und nachdenklich niederschrieb, als er einmal vor Efeugerank gestanden hatte:

„Das ist doch ganz so wie bei den Menschen. In der Jugend buchtet sich sein Wesen zu allerlei schnörkelhaften Aeußerlichkeiten aus. Reift aber der Mensch zur Frucht und Tat, dann wird alles an ihm glatter und einfacher. Der Reichtum der Form macht innerem Werte Platz, und des Wesens Vielgestaltigkeit verliert sich vor der geschlosseneren Form des Charakters.“

Gauleiter Wächtler besucht Schlesien

Der Reichswalter des NS.-Lehrerbundes, Gauleiter Wächtler, weilt vom 18. bis 19. September in Schlesien und wird die ersten Hans-Schemm-Schulen Deutschlands, in Groß-Woitsdorf, Kreis Oels, und Wiesbach, Kreis Rosenberg, einweihen. Am Sonnabend wird der Gauleiter im Kreise der Kreiswalter des NS.-Lehrerbundes in Weidenhof bei Breslau auf einem Kameradschaftsabend weilen.

Deutsches Händel-Fest 1937

In Breslau in der Zeit vom 9. bis 11. Oktober.

Breslau, die Stadt des 12. Deutschen Sängerbundesfestes, hat es übernommen, das Deutsche Händel-Fest 1937 auszurichten. Die Hauptstadt Schlesiens kann dies mit um so mehr Berechtigung, als eingehende Studien ergeben haben, daß zum mindesten der Großvater Händels dort ansässig war.

Das unter der Gesamtleitung von Generalmusikdirektor Philipp Wüst-Breslau stehende Deutsche Händel-Fest 1937 — vom 9. bis 11. Oktober — bringt in der Hauptsache in Breslau noch nicht gespielte Werke des Meisters. Im Mittelpunkt aller Darbietungen steht eine szenische Aufführung des Oratoriums „Herakles“ in der Jahrhunderthalle am 10. Oktober. Nicht weniger als 800 Sänger und Sängerinnen aus Breslau und ganz Schlesien werden neben den Mitgliedern des Breslauer Opernhauses und der verstärkten Schlesischen Philharmonie eingesetzt werden.

Rundfunk-Programm

Mittwoch, 15. September

10.00: Titan Beethoven. Ein Blick in seine Werkstatt. — 11.45: Von Hof zu Hof. Schafft Ortsgeschichten für jedes Dorf. — 14.00: Mittagsberichte, Börsennachrichten. Anschließend: 1000 Takte lachende Musik. (Industrieschallplatten und Aufnahmen des Deutschen Rundfunks.) — 15.30: Was unser Haus erzählt. Riesengebirgskinder spielen. — 16.00: Görlitz: Nachmittagskonzert. In der Pause um 17.00: Der Meistersinger von Görlitz. Zum 405. Geburtstage Adam Zacharias Puschmanns. — 18.00: Görlitz: Vorgeschichtliche Kulturen im Neißegebiet. — 18.20: Görlitz: Kleines Konzert. Pepo Eiselt (Cello). Am Flügel: Richard Buchholz. — 18.50: Sendeplan des nächsten Tages. Anschließend: Marktbericht des Reichsnährstandes. — 19.00: Frankfurt am Main: Unser singendes, klingendes Frankfurt! — 21.10: Tagesspruch. — 21.15: Tonbericht vom Tage. Korpsmanöver in Schlesien. — 21.30: Görlitz: Tanzmusik. — 22.15: Das Opernhaus vor neuen Taten. Die Breslauer Oper rüstet für die kommende Spielzeit. — 22.30 bis 24.00: Görlitz: Tanzmusik. (Fortsetzung.)

Donnerstag, 16. September

9.35: Mit dem Einkaufsnetz auf dem Wochenmarkt und zum Kaufmann. — 10.00: Hamburg: Volksliedsingen. Wiederholung vom Liederblatt Nr. 12. — 11.45: Von Hof zu Hof. Schlesische Bauernführer berichten: Neulandgewinnung und Landeskultur in Schlesien. — 14.00: Mittagsberichte, Börsennachrichten. Anschließend: Vom Deutschlandsender: Allerlei von zwei bis drei! — 16.00: Görlitz: Mittagskonzert. In einer Pause um 17.00: Der Film in der Hitler-Jugend. — 18.00: Alle helfen wir dem Führer! (Buchbesprechung.) — 18.20: Aerger ist ein schleichendes Gift! — 18.30: Gleiwitz: Der oberschlesische Zeitfunk berichtet. — 18.50: Sendeplan des nächsten Tages. Anschließend: Marktbericht des Reichsnährstandes. — 19.00: Die bunte Abendmusik. Inge Vesten (Sopran), Louis Kaliger (Tenor), das Kleine Rundfunkorchester, die Tanzkapelle des Reichssenders Breslau. — 20.10: Fortsetzung der bunten Abendmusik. — 21.10: Tagesspruch. — 21.15: Der Zoo erzählt. Funkbilder und Geschichten aus Breslaus Tiergarten. — 22.15: Zwischensendung: — 22.30 bis 23.30: Stuttgart: Volks- und Unterhaltungsmusik.

* **[75. Geburtstag.]** Weichensteller Wilhelm Gnichwitz, Güntherstraße 22, feiert seinen 75. Geburtstag.

* **[Von der Reichsbahn.]** Zum ap. Reichsbahninspektor ernannt sind die Reichsbahnsupernummerare Kubeth, Schmidt, Gottschlich, Suckert aus Brockau.

* **[Umbenennung zweier Bahnhöfe.]** Der Pressedienst der Reichsbahndirektion Breslau teilt mit: Mit Beginn des Winterfahrplanes am 3. Oktober 1937 werden die Bahnhöfe Creutzberg in Schreibendorf (Kreis Strehlen), Schreibendorf in Schreibendorf (Riesengeb.) umbenannt.

* **[Jeder Teilnehmer des Adolf Hitler-Marsches erhält das Buch des Führers.]** Bei einer Tagung der HJ.-Führer im großen Rathaussaal zu Nürnberg verkündete der Reichsjugendführer, daß der Adolf Hitler-Marsch der Jugend in diesem Jahre zum erstenmal über Nürnberg hinaus nach Landsberg am Lech führe. Dort hat der Führer in seiner Festungshaft das Buch geschrieben, das zum Katechismus der nationalsozialistischen Idee des ganzen deutschen Volkes geworden ist. Jeder Junge, der die Fahne der Jugend durch die deutschen Gaue getragen hat, wird in die Gefangenenzelle des Führers geleitet und dort das Werk „Mein Kampf“ als Unterpfand des größten Erlebnisses seines Lebens überreicht bekommen.

* **[Aus der Unterstützungsarbeit der DAF. im Gau Schlesien.]** Bei einem Eingang von 7723 Anträgen auf Erwerbslosen- und Krankenunterstützung wurden im Berichtsmonat 8618 Anträge bearbeitet. Diese verteilen sich wie folgt: 997 Anträge auf Erwerbslosenunterstützung, 7454 Anträge auf Krankenunterstützung, 167 Anträge wurden abgelehnt. Etwa 1000 Anträge sind stets laufend in Arbeit. An Erwerbslosenunterstützung wurden im Berichtsmonat 13300, an Krankenunterstützung 83400, insgesamt 96700 Reichsmark ausgezahlt. Im August wurden 610 Anträge auf Sterbegeldunterstützung mit einer Summe von 37200 Reichsmark bewilligt. Das sind pro Antrag rund 61,— RM. Im Berichtsmonat wurden ferner 401 Anträge auf Heiratsunterstützung mit einem Gesamtbetrag von 13470 Reichsmark bewilligt. Das sind im Durchschnitt je Antrag 33,59 RM. Ferner wurden im August 806 Anträge auf Notfallunterstützung mit einer Gesamtsumme von RM. 11467 bewilligt. Das entspricht im Durchschnittsbetrag je RM. 14,22 pro Antrag. Die im Berichtsmonat eingegangenen 194 Anträge auf Invalidenunterstützung wurden nach Prüfung zur Weiterbearbeitung der Unterstützungsabteilung des Schatzamtes zugestellt. Diese Abteilung zahlte im August in 15873 Invaliden-Unterstützungsfällen rund RM. 190000 aus.

Familien-Anzeigen fertigt an **E. Dodecks Buchdruckerei**

Bekanntmachung.

Zum Schutze der Felder und Gärten sind die Tauben in der Zeit vom

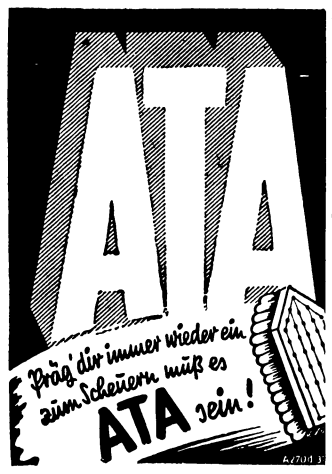
15. September bis 14. Oktober 1937

eingesperrt zu halten.

Zuwiderhandlungen werden bis zu 150 RM. oder mit Haft bestraft.

Brockau, den 13. September 1937.

Der Amtsvorsteher als Ortspolizeibehörde.
Herrmann.



Schauspielhaus
Dienstag 20 Uhr
Götz von Berlichingen
Mittwoch 20 Uhr
Parkstraße 13
Donnerstag 20 Uhr
Götz von Berlichingen

Zurück
Dr. Ochmann
Zahnarzt
Grüner Weg 9.

1300.— Mk.
als 1. Hypothek
auf ein Haus im Gebirge
gesucht.
Offert. u. **200** a. d. Zeitung.

2 Zimmer-Wohnung
Gartenstraße
per 1. 10. zu vermieten.
Wo? sagt die Zeitung.

Zwei guterhaltene
Bettstellen
mit Kastenmatratzen
billig zu verkaufen.
Wo? sagt die Zeitung.